

A-4954.

„Baltische Monatshefte“

40

53376/6

# Baltische Monatshefte



Heft 6

Juni 1939

---

Verlag der Aktien-Gesellschaft „Ernst Plates“, Riga

## Bezugsbedingungen:

Für Lettland: vierteljährlich Ls 3,80; Einzelheft Ls 1,40;  
für Estland: vierteljährlich ERr. 3,80; Einzelheft ERr. 1,40;  
für Deutschland und andere Länder: vierteljährlich  
RM. 2,40; Einzelheft RM. 1,—

Manuskripte sind an die Adresse der Akt.-Ges. „Ernst Plates“, Riga,  
M. Monetu ielā 18, zu schicken. Rücksendung von unverlangt eingesandten  
Manuskripten erfolgt nur, wenn das Rückporto beigefügt ist.

Verlag der AG. „Ernst Plates“, Rīgā, M. Monetu ielā 18  
Postkch.-konto 1983

## Inhalt:

	Seite
Otto Kraus: Unsere Jugendarbeit . . . . .	317
Hermann Koth: Vom kulturellen Willen der deutschen Jugend . . .	326
Siegfried Drescher: Das deutsche Langemarchstudium . . . . .	332
Theodor von Kohary: Studentischer Arbeitsdienst im System-Osterreich	337
Heinz Diwerge: Die deutschen Hochschulen für Lehrerbildung . . .	341
Arved von Taube: Hermann von Salza . . . . .	350
Hasso Härlen: Otto Freiherr von Taube . . . . .	354
<b>Politische Chronik:</b>	
Lettland . . . . .	360
Estland . . . . .	367
<b>Kleine Beiträge . . . . .</b>	<b>371</b>
Das Pernauer Altertumsmuseum.	
<b>Bücherbesprechungen . . . . .</b>	<b>373</b>
Johan Falkberget, „Im Zeichen des Hammers“ / Karl Scheffler, „Adolf Menzel“ / Fris Kenken, „Der Handel der Königsberger Großhändler des Deutschen Ordens mit Flandern um 1400“ / Dr. f. A. Six, „Freimaurerei und Judenemanzipation.	
<b>Mitarbeiter dieses Hefts . . . . .</b>	<b>375</b>

## Unsere Jugendarbeit

Rede von dem Führerkorps der deutschen Landesjugend am 20. Mai 1939

Wenn ein heroisches Ereignis, wie der Tag von Riga vor 20 Jahren, seine beispielgebende und erzieherische Kraft behalten und nicht als blasse Erinnerung—wie eine vergilbte Vereinsfahne—bloß an Jubiläumstragen hervorgeholt werden soll, so muß etwas da sein, was diesem geschichtlich wie auch menschlich großen Ereignis sein Leben über die Zeiten hinweg erhalten kann. Denn keine Erinnerung erhält sich wach aus sich selber, wenn nicht Menschen ihr Feuer immer wieder entzünden.

Wir glauben, daß dieses Feuer zu erhalten vor allem Aufgabe der Jugend ist, aus deren Gemeinschaft die Gestalt der Zukunft wächst, und deren Gefüge die Ansätze und Wesenszüge von all dem tragen soll, was einst an Form und Inhalt das Leben unseres Volkes bestimmen wird.

Die Tat des 22. Mai ist uns zum Symbol geworden und zur Bestätigung unserer tiefsten Überzeugung, ja unserer Weltanschauung, aus der heraus wir wissen, daß nicht die Zahl, sondern der hochgespannte Wille, die Kraft des Glaubens und die Bereitschaft zum Opfer alle wirklich großen und bleibenden Dinge dieser Welt entscheiden.

Es ist eine Gefahr, Heldentum ferne vom Alltag zu feiern, ja es als etwas Einmaliges, aus dem übrigen Leben Herausgehobenes zu deuten. Wir sind davon überzeugt, daß kein Volk ohne heldische Gesinnung zu leben vermag, ja daß dieses die Voraussetzung zu jeder Selbstbehauptung ist. Was ist denn Heldentum anderes, als eine Grundhaltung, die stets bereit ist, um großer Dinge willen die eigene Person gering zu achten? Kein Tag unseres Lebens vergeht, ohne daß unser Volk nicht diese Grundhaltung von uns verlangte. Die großen heldischen Vorgänge der Geschichte sind nur eine Probe des Schicksals, ob die Völker noch tüchtig befunden werden. Dann wird eine Generation aufgerufen und vor anderen ausgezeichnet, um vor der Geschichte die Lebenskraft und damit das Lebensrecht ihres Volkes zu beweisen.

Die Stürmer von Riga haben diese Probe bestanden, und darum tragen wir mit Stolz ihr Andenken.

Was das Wesen dieses Frontgeistes ausmachte, der Truppe die Kraft zur Leistung gab und sie im Augenblick der Entscheidung zu einem einzigen Körper machte, war die große Kameradschaft, die überall dort lebendig wird, wo vor dem großen Wesentlichen das kleine Unwesentliche versinkt. Wo es gilt, sein Außerstes, auch sein Leben herzugeben, da spielt eben all das Kleine und Schätzbare keine Rolle mehr, das im gewöhnlichen Leben die Menschen auseinanderbringt.

Wir wissen, daß dieser Geist der großen Kameradschaft in den Jahren des späteren bürgerlichen Lebens bereits zu einem Stück Erinnerung herabgesunken war, bis er wieder von einer Bewegung aufgegriffen und zum Inhalt eines neuen Lebens gemacht wurde, und damit der Kampf um eine neue Lebenstüchtigkeit unserer Volksgruppe begann.

Unsere Aufgabe als Jugendgemeinschaft und damit als die organisierte Zukunft ist die Wachhaltung dieses Geistes, der das Wesentliche vor das Unwesentliche stellt, die Sache vor die eigene Person, und der sich in der stetigen Bereitschaft zum Einsatz hält, die das Wesen einer heldischen Gesinnung ist.

Mit anderen Mitteln, unter anderen Voraussetzungen, aber mit klaren und systematischen erzieherischen Methoden haben wir die Schule, die unser Volk im Kriege durchmachte, für alle Zeiten sicherzustellen und für die Formung jedes deutschen Menschen wirksam zu machen. Das ist nicht nur eine Nebenerscheinung unserer Arbeit, sondern das ist unser eigentliches Amt.

Erst seit den Tagen jener Kriegszeit ist also für das Bestehen unserer Jugendarbeit die Voraussetzung vorhanden. Wirksam werden konnte sie aber erst, als in unserem ganzen Volke die Saat des Krieges aufging, als wir den Ruf unserer Zeit zu begreifen begannen und als ein Mann aufstand, der das in eine neue und lebensfähige Form brachte, was von jeher das Wesen unseres Volkes war.

Sehen wir nun die Aufgabe unserer Formationen so, daß sie Wache zu halten haben vor diesem wieder lebendig gewordenen Geist der Front, so ist damit schon der Rang gekennzeichnet, den die völkische Jugenderziehung neben jeder anderen Erziehungsarbeit einnimmt und der dem Jugendführer, als dem heute schon amtlichen Träger dieser erzieherischen Funktion eine gleichberechtigte, und was das Wesentlichere ist: eine gleichverpflichtete Stellung neben Schule und Haus gibt.

Daß die Jugend in dieser ihrer eigensten Arbeit nun nicht eine lästige Pflicht sieht, daß sie ihr Gemeinschaftsleben nicht nur ernst nimmt, sondern auch froh und mit ganzem Herzen dabei ist, bedeutet nun nicht, daß es sich hierbei um ein Vergnügen handele, dem neben dem Ernst der Arbeit eine

nebensächliche Bedeutung zukäme. Wir glauben, daß im Gegenteil die Tatsache der Begeisterung und Hingabe der Jugend an ihr Werk und ihre Fahne nur für den Rang und die Bedeutung unserer Arbeit zu sprechen vermag. Wenn es noch Leute geben sollte, die dieses verkennen, so sind wir nicht besorgt, daß das so bleiben könnte; denn was wirkliche Arbeit ist, was mit äußerster Anstrengung und Mühe geschaffen wird und was schließlich von einer gläubigen Hingabe getragen wird, das findet immer seine ihm gebührende Anerkennung.

Der Anspruch, den wir als Jugendorganisation zu erheben uns berechtigt fühlen, leitet sich bestimmt nicht aus dem Gefühle her, nun wer weiß wieviel vorstellen zu müssen, sondern ist einzig und allein dadurch bestimmt, daß wir uns verpflichtet fühlen, unsere Erziehungsarbeit wirksam und in ganzer Breite durchzuführen. Wir glauben, daß ein jeder Widerstand im Inneren unserer Volksgruppe, der sich mit den vielen äußeren Hindernissen verbündet, die unserer Arbeit entgegenstehen, die Ertüchtigung und Festigung unserer Volksgruppe verzögert und hemmt; und daß jedes Verständnis und jedes Entgegenkommen, das unserer Arbeit entgegengebracht wird und unseren Führern ihre Arbeit erleichtert, nicht so sehr uns als dem Ganzen dient.

Eine jede Bewegung steht und fällt mit ihrem Führerkorps. Die beste Idee wird durch ein schlechtes Führerkorps verwässert und ihrer Wirksamkeit beraubt. Jeder Gedanke, alles Wissen und Können geht durch die Hände von Menschen und nicht durch Verfügungen, Papier und Organisationskram. So wie der Führer ist, so ist seine Gefolgschaft.

Es gibt wohl eine öffentliche Meinung, eine feste Ansicht von dem, was als gut und was als schlecht zu gelten habe, die über den Wirkungsbereich des einzelnen Führers hinaus Einfluß auf den Einzelnen ausübt — im Allgemeinen wird aber der Einheitsführer und die Führerin der Mädleinheit immer als Verkörperung unserer Idee wirken müssen; aus ihrem Vorbild und Beispiel muß jeder das gewinnen können, was wir uns als Erziehungsziel vorgenommen haben. Daher ist der Auslesegrundsatz, der unserer Führerkorps aus der Masse der Kameraden auswählt, nicht so sehr nach den Gesichtspunkten der Begabung als vor allem von der Vorbildlichkeit eines einwandfreien Charakters und einer ebenso vorbildlichen Einstellung zur gemeinsamen Sache und zum einzelnen Kameraden bestimmt. Ihr, meine Kameraden und Kameradinnen aus dem Führerkorps unserer Gemeinschaft, seid die Träger des großen Vorsatzes, den wir uns im großen Erwachen unseres Volkes gesetzt haben. Darum wollen wir auch die Kraft, die von dem heutigen Gedentage ausgeht, nicht nur feiernd preisen, son-

dern sie unserer verantwortungsvollen Arbeit als starken Impuls nutzbar machen. Deswegen begehen wir den heutigen Tag ganz bewusst als eine festliche Führertagung.

Wir wissen, daß es niemals einen Zeitpunkt geben wird, an dem wir sagen können, wir hätten unsere Arbeit geschafft. Das Wesen unseres Vorhabens ist, daß es von Jahr zu Jahr immer in einen neuen Abschnitt seiner Entwicklung tritt, und daß wir immer und immer wieder einen neuen Streifen Anland entdecken, den wir unter den Pflug nehmen müssen. Wir tun das nicht, weil wir nun immer neue Parolen nötig hätten, um unser Leben in Schwung zu halten, sondern um zu verhindern, daß wir uns in der Fülle von Aufgaben, die uns gestellt sind, zersplittern. Die Parole kennzeichnet das nahe Ziel, über das unser Weg weiter führt.

Haben wir im vorigen Jahr ein geordnetes Gesüße geschaffen, in dem unsere Erziehungsarbeit erfolgreich vor sich gehen kann, haben wir im Herbst die Kulturarbeit angepackt und in unseren Musikseinheiten zuerst eine brauchbare und von unserem Wesen zeugende Leistung vollbracht, so sind wir eben dabei, die Ertüchtigung unserer Kameraden auf eine anständige Höhe zu bringen, und ich bin nicht einen Augenblick im Zweifel darüber, daß wir nach Abschluß dieses Jahres dieses Nahziel ebenso erreichen werden, wie die, die wir uns bisher gesteckt hatten.

In unserer Aufgabe, die Volksgemeinschaft in den jungen Altersschichten nicht nur vorzubereiten, sondern herzustellen, liegt der ganze Umfang eines totalen Erziehungsprogrammes begründet. Einer Erziehung, die sich am besten in drei Hauptaufgaben gliedern läßt: in die Erziehung zur Ordnung, der Erziehung zur Leistung und der Erziehung zum deutschen Wesen.

\*

Die Ordnung ist uns Deutschen ein inneres Bedürfnis, sie ist aber auch die Voraussetzung für jede Geschlossenheit und damit für jeden Erfolg im Bestreben, einer gemeinsamen Sache Geltung zu verschaffen.

Der Herstellung dieser Ordnung, der Form unserer Volksgruppe gilt nun in erster Linie die Gemeinschaftserziehung und die Disziplinierung.

Kameradschaft in dem Sinne, den uns das Zusammenbrechen aller unechten Wertung und allen falschen Scheins im Feuer des Großen Krieges geschenkt hat, erzieherisch lebendig zu erhalten, ist ohne das Erlebnis eines gegenwärtigen kämpferischen Geschehens nicht so ohne Weiteres möglich. Um die Forderung einer kameradschaftlichen Gesinnung, ohne die jede Ordnung ein brüchiges Gerüst bleibt, nicht als blaßes, theoretisches Anliegen mit erhobenem Zeigefinger zu verkünden, sondern diese Notwendigkeit durch

das eigene Erlebnis selbst zu erhärten, muß die Gemeinschaft, in der unsere Erziehung vor sich geht, immer wieder in die Lage versetzt werden, dieses Aufeinanderangewiesensein erlebnismäßig zu begreifen. Es wird also die Erziehungsarbeit eines Führers richtig sein, wenn er immer darauf bedacht ist, — wenn er seine Kameraden durch Strapazen und Unbequemlichkeiten dazu zwingt, für einander einzutreten oder auf einander Rücksicht zu nehmen.

Das ist das eine.

Das andere ist, daß eine nur nach dem Einsatz der Person für die Sache urteilende Bewertung jeden unverdienten Vorrang ausschaltet. Darum soll der Führer sich nie durch die geistige Beweglichkeit oder andere Begabungen seiner Leute bestechen lassen — er gefährdet damit die Kameradschaft. Bei uns gilt der als der beste, der der Treueste ist, der durch seine Opfer beweist, daß ihm am meisten an der Sache gelegen ist.

Und dann die Erziehung zu einem Denken, das nicht nur Gewohntes, sondern auch Ungewohntes anerkennt, und das es auch für wert hält, darüber nachzudenken, wo im Lebensumkreis des Kameraden Werte oder auch Nöte wirksam sind, die den anderen fremd und unbekannt sind. Wieviel Unheil, das nie wieder gutgemacht werden konnte, ist vielleicht weniger aus einer schlechten Gesinnung, als durch Gedankenlosigkeit und dumme Überheblichkeit in unserer Volksgruppe angerichtet worden, weil unsere Erziehung uns nur die eigene Umwelt und nicht die unseres Volksgenossen gezeigt hatte. Wir wollen, daß die jungen Menschen, die heute und morgen durch unsere Gemeinschaft geformt werden, die Ehrfurcht und die Achtung vor der Arbeit und der häuslichen Umwelt eines jeden Kameraden lernen, und daß ein für alle Mal Überheblichkeit und dummes Belächeln ungewohnter Dinge bei uns ausgemerzt werden.

Die Kameradschaft gilt der Sache, Freundschaft gilt der Person. Wir wollen das nie verwechseln und nie darauf ausgehen, uns als Führer populär zu machen. Das geht nur um den Preis einer härteren und dienstlicheren Haltung. —

Ist nun die Kameradschaft das erste große Erbe, das wir der Zeit des Kampfes verdanken, so ist das zweite die soldatische Haltung, die Disziplin und der Gehorsam.

Daß jede Gemeinschaft nur auf der Grundlage der Disziplin denkbar ist, ist heute eine Erkenntnis, die sich im allgemeinen weit durchgesetzt hat. Bloß, was eigentlich Disziplin ist, wissen so wenige. Die Disziplin soll die Gewähr dafür bieten, daß auf jeden unbedingter Verlaß ist. Da die gemeinsame Einsicht wegen der Ungleichheit des Denk- und Urteilsvermögens allein nicht genügt, um die Gemeinsamkeit des Handelns zu erreichen,

ist der Befehl das Mittel, diese herzustellen. Diejenigen, die mit ihrem Denken und ihrer Gesinnung auf das eine gemeinsame Ziel ausgerichtet sind, werden den Befehl als etwas Selbstverständliches empfinden. Sie werden auch nicht ihren Freiheitsanspruch geltend machen, obgleich gerade sie wegen ihrer einwandfreien Haltung ein Unrecht darauf hätten. Bloß der wird sich dem Zwange der Disziplin zu entziehen suchen, der in seiner egoistischen Einstellung der gemeinsamen Richtung widerstrebt.

Jeder von uns hat wohl schon einmal erlebt, daß er etwas durch den Befehl in einer Gefolgschaft durchzusetzen gezwungen war, was der Einsicht seiner Kameraden widersprach. Ich möchte behaupten, daß derjenige Führer, der seine Leute nicht ein einziges Mal veranlaßt hat, gegen ihre Einsicht und gegen ihren Wunsch Disziplin zu halten, fehl am Platz ist. So lange wir alle der gleichen Meinung sind, brauchen wir keinen Befehl; da wir aber bestimmt nicht immer der gleichen Meinung sein können, müssen wir gelernt haben, unter allen Umständen, auch wenn uns die Welt darüber unterzugehen scheint, einen unbedingten Gehorsam zu halten. Wir brauchen natürlich keine unsinnigen Befehle, um unsere Gemeinschaft in dieser Tugend zu üben, wir brauchen aber auch keine Schüchternheit und keine Bedenken, vor allem keine falsche Rücksicht auf die sogenannte Volksmeinung in unserer Einheit, wenn wir — wofür wir allerdings immer noch unserer Führung, wenn auch nicht unserer Gefolgschaft gegenüber verantwortlich sind — glauben, etwas für richtig erkannt zu haben.

Aber in der konsequenten Strenge und Härte in dem, was ihr von eurer Gefolgschaft verlangt, soll euch immer jene Gerechtigkeit Richtschnur sein, die der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach mit den Worten gekennzeichnet hat: „Seid immerhin mit anderen zufrieden, aber niemals mit euch selbst. Seid großzügig gegen die Kameraden. Wer weit denkt und über dem Fehler des anderen dreimal den Stab biegt, bevor er ihn bricht, und seine Ehre darin sieht, das härteste Gesetz nur für sich selber anzuwenden, der handelt im Geiste unseres Korps.“ Bei aller Notwendigkeit, jeden Kameraden dahin zu bringen, daß er seine Befehle ohne Widerspruch und zuverlässig erfüllt, muß es unser aller Ehrgeiz sein, mit so wenig Befehlen als irgend möglich auszukommen. Das, was wir anstreben, sind gleichgerichtete Menschen, die aus eigenem Antrieb handeln. Wir wollen keine Dressur unselbständiger Menschen, die nur funktionieren, wenn ein Führer vor ihnen steht. Nicht der Führer ist der bessere, dessen Leute bloß am Schnürchen laufen und springen, sondern der, der es durch sein eigenes Beispiel versteht, den Ehrgeiz zu eigener Leistung zu wecken.

Nie allerdings darf die Straffheit leiden, und immer soll der Befehl dazu dienen, diese rücksichtslos herzustellen, wenn sie in Frage gestellt ist.

\*

Sind es nun die soldatisehen Tugenden der Kameradschaft und Disziplin, die die geordnete Form unserer Volksgruppe zusammenhalten, so ist die Forderung nach Leistung und Tüchtigkeit die Grundlage ihrer Lebenshaltung. Diese Leistung kann nur auf der Gesundheit des Körpers und einer wirklich deutschen Einstellung zur Arbeit gegründet sein. Eine Gemeinschaft, die es sich zum Ziele gesetzt hat, ihre Glieder für das schaffende Leben zu ertüchtigen, kann an der Frage der Leistung im Beruf und auch in der Schule nicht vorbeigehen; ja sie muß es sich zur höchsten Pflicht machen, von jedem ihrer Glieder zu verlangen, daß dieses der Lebenserhaltung seines Volkes den unbedingt notwendigen Beitrag einer brauchbaren beruflichen Leistung sicherstellt. Eine wirklich völkische Gesinnung muß jedes Drohnentum genau so ablehnen, wie sie in der Arbeitsleistung ihre letzte und wirkliche Bestätigung und Bewährung finden.

Wir müssen daher als Jugendführer mahnend und helfend unseren Kameraden zur Seite stehen und dafür Sorge tragen, daß die im allgemeinen Ausbruch in unserem Volk wachgewordenen Kräfte in die Bahnen einer schöpferischen Arbeit und Berufsleistung gelenkt werden. Wenn unserem deutschen Volke in seiner Lebensbehauptung eine Fähigkeit immer wieder geholt hat, sich gegen alle Mißgunst und Anseindung durchzusetzen, so war es seine sachliche Arbeitsleistung, die für uns hier genau so eine Lebensvoraussetzung ist, wie überall, wo um den Platz an der Sonne gekämpft wird.

Wir müssen nun in unserer völkischen Jugenderziehung einmal jeden jungen Menschen daran gewöhnen, daß alle Arbeit auf Zuverlässigkeit gegründet ist. Erreichen wir es, daß jeder kleinste Auftrag, den wir im Namen unseres Dienstes erteilen, sauber und solide durchgeführt wird, daß nicht eine halbe Arbeit liegengelassen wird, daß sich keiner drückt und daß nach besten Kräften alles durchgeführt wird, handele es sich um unseren Landdienst, um Ordnungsdienst, um Hilfsarbeiten gelegentlich unserer Veranstaltungen oder auch nur um den Bau eines Zeltes, — so haben wir bereits den entscheidenden Grund dafür gelegt, daß unsere Kameraden auch in ihrer Berufsarbeit tüchtige und gewissenhafte Menschen werden. Aber auch hier ist alles, wie bei jeder Erziehungsarbeit, auf Konsequenz aufgebaut. Lassen wir keine Ungenauigkeit oder faule Entschuldigung durch, nehmen wir niemand vor seinem Auftragegeber in einen sentimentalischen Schutz, so können wir si-

cher sein, daß auf diesem Gebiet der Ertüchtigung unsere Arbeit einen Beitrag leisten wird, der auch den letzten Zweifler bekehrt.

Unsere Leistungskraft aber, nicht nur die körperliche, sondern ebenso die des Geistes und besonders des Willens, wird direkt davon abhängen, wie weit wir unseren Körper, das uns von der Natur gegebene Instrument der Leistung, gesund und gestählt erhalten. Die körperliche Ertüchtigung steht darum an der Spitze unseres Erziehungsprogrammes. Sie ist ebenso der Schlüssel zur Härtung unseres Willens, wie zur Wahrung unserer biologischen Substanz, für die wir nicht nur vor uns selbst, sondern vor allem vor unserer Zukunft verantwortlich sind.

Darum gelten besonders in diesem Jahre, das unter dem Zeichen der Ertüchtigung auf allen Gebieten unseres Lebens und unserer Arbeit stehen soll, unsere ganzen Anstrengungen der sportlichen Leistungssteigerung, der Straffung unserer Haltung und der Festigung unserer charakterlichen Härte und Ausdauer; und wir werden nicht nur diesen frommen Wunsch über unser Programm setzen, sondern wir werden auch im Herbst Gelegenheit geben, für jede Einheit und jeden Jungen und jedes Mädchen zu zeigen, daß wir mit dieser Arbeit Ernst gemacht haben — ebenso wie für die Leistungssteigerung im Beruf der Berufswettkampf Gelegenheit bieten wird, den Nachweis einer allseitigen Ertüchtigung zu erbringen.

So wie wir uns feierlich zu jenem Frontgeist bekennen, der zur Befreiung Rigas und damit zu einer entscheidenden Tat im Kampfe zwischen Chaos und Ordnung führte, ebenso feierlich wollen wir uns zu der Erkenntnis bekennen, daß diese Tat wie jede große Entscheidung in gleichem Maße durch den Geist wie durch die Tüchtigkeit der Kämpfer, durch ihre Leistung also, möglich wurde.

\*

Als dritte große Aufgabenstellung liegt vor uns das große Feld der Erziehung zum deutschen Wesen.

Alles, was wir sind, sind wir durch unser Volk, sind wir aus seinem Blut, seiner Art und seiner Kraft. Was wir zu leisten imstande sind, beziehen wir aus dem Erbe, das durch die Kette unendlicher Generationsreihen an uns weitergegeben wurde. Wie fest und gerade wir im Leben stehen, hängt davon ab, wie fest wir in seinem ewigen Boden verwurzelt sind, wie weit wir mit seinem Denken und Fühlen, seinem Glauben und Hoffen verwachsen sind. — Wir sind eine v ö l k i s c h e Jugendorganisation. Daraus ergibt sich klar und unzweideutig der Grund, auf dem wir stehen, aus dem alles andere sich erklärt und folgern läßt.

Darum müssen wir auch, über das Bekenntnis zu unserem Volk und seiner Anschauungswelt hinaus, unsere deutsche Jugend in die Welt des deutschen Geistes und der deutschen Seele wirklich einzuführen in der Lage sein. Nirgends aber spiegelt sich der ganze innere Reichtum und die Tiefe unseres Wesens so stark und deutlich, wie in den ewigen Schätzen unserer deutschen Kultur.

Baldur von Schirach hat einmal das Wort geprägt, daß ohne Ehrfurcht und Begeisterung ebensowenig eine Erziehung wie ein menschliches Dasein denkbar sein kann. Wir bekennen uns zum Streben nach einem höheren menschlichen Dasein, indem wir an der Größe und inneren Gewalt der tiefsten Offenbarung unseres vollklichen Wesens uns aufrichten und in Ehrfurcht und Begeisterung diesen geistigen Besitz uns zu erobern trachten. Diesem Streben gilt unsere Kulturarbeit, die wir mit Energie, und wir dürfen es ruhig sagen, mit einem überzeugenden Erfolge seit einem Jahre planmäßig betreiben.

Es kann uns nicht gleichgültig sein, wenn deutsche Menschen an dem nicht teilhaben, was uns als Volk so unendlich reich macht, wenn sie stumpf und ahnungslos ihrem täglichen Geschäft nachgehen und sich ihre Entspannung bei Plattheiten und billigem Jahrmärktsrummel holen. Ein Volk, das um seinen geistigen Rang nicht weiß, wird sich selbst nicht treu bleiben können, wie umgekehrt niemand, der die großen Meister der Dichtung, Tonschöpfung, Malerei und Baukunst in ihrer ewigen Größe erahnt hat, sich des stolzen Bewußtseins nie wird begeben wollen, diese Männer zu seinen geistigen Ahnen zählen zu dürfen.

So liegt in der Kulturerziehung, die heute mit zum hervorragenden Bestandteil unserer Arbeit geworden ist, mehr als eine schöne Ergänzung unseres Gemeinschaftslebens. Sie ist das Mittel, uns im Wesen deutsch zu erhalten, unser inneres Leben reicher und damit unsere völkische Kraft widerstandsfähiger und schließlich uns als Menschen echt und ganz zu machen.

Es ist mit diesen drei großen Erziehungsarbeiten der Umfang und die Bedeutung unserer Erziehungsarbeit in der Jugend und durch die Jugend gekennzeichnet. Wir wissen, daß diese unsere Arbeit nur sinnvoll sein kann, wenn sie ein Stück, ein Abschnitt des Wertes ist, an dem Tausende von Kameraden auf allen Gebieten unseres völkischen und kulturellen Lebens wirken und dem zu dienen unser einziger Ehrgeiz und unser höchstes Ziel ist.

Die Befreiungstat des 22. Mai schenkte uns unser völkisches Leben wieder, ebenso wie unsere alte Heimat. Nicht nur unser Selbstbewußtsein beruft sich auf diese Tat, sondern auch unser Lebensrecht in diesem Raum,

in den wir nicht erst seit Jahrzehnten, sondern seit Jahrhunderten eingewurzelt sind, und in dessen staatlicher Ordnung wir heute pflichtbewußt zu leben und zu wirken bemüht sind.

Wir als die deutsche Jugend dieses Landes wollen uns nun mit unfreiem Leben und mit unserer Leistung zu dem starken gläubigen Geist bekennen, der den Kämpfern damals ihre Fahne hielt und ihre Waffen führte. Wir wollen in einer Zeit, da überall, wo deutsche Menschen leben, ein neues Feuer in ihren Herzen entzündet ist, das Vermächtnis dieser heldischen Tat in eine treue Arbeit und eine anständige Haltung umschmelzen, die unserer Jugend in allen kommenden Geschlechtern den Geist dieser Tage vor 20 Jahren lebendig erhält, daß wir denen, die im Kampfe um unser Land und unser Leben fielen, mit Stolz und Recht zurufen können:  
„Nun tragen wir Eure Fahnen!“

Hermann Roth

## Vom kulturellen Willen der deutschen Jugend

### 1.

Die Berechtigung der Jugend zu kultureller Arbeit war lange Zeit hindurch weiten Kreisen der Öffentlichkeit äußerst zweifelhaft. Jedoch kamen diese Zweifel meistens dorthin, wo man sich über die umfassende Aufgabe der Jugenderziehung keineswegs klar war, sie vielmehr in einem begrenzten Raume sah und weder die gegenwärtigen noch die zukünftigen Aufgaben einer Jugendführung auch nur annähernd ahnte. Die Überzeugung der Jugend aber hat sich stärker als jene anfänglichen Einwände erwiesen: es kann der Jugend, verkörpert in ihrer bestimmenden Organisation, nicht ein einziger Raum des Lebens versperrt bleiben, den sie späterhin doch einmal mit Kenntnis und Leidenschaft auszufüllen hat. Wer wollte im heutigen Deutschland die Verantwortung dafür übernehmen, einer umfassenden Jugendbewegung die geistigen und seelischen Inhalte des deutschen Lebens der Gegenwart und Vergangenheit vorzuenthalten? Im Gegenteil: sie muß mit diesen Inhalten und Werten erfüllt werden.

In welcher Art und Gestalt sieht die Jugend ihre kulturelle Arbeit und Aufgabe? Sie kann natürlich ihre Arbeit nur als einen, als ihren Anteil und Beitrag an der gesamten kulturellen Leistung unseres Volkes sehen.

Als die allgemeinen und organisatorischen Grundlagen der Jugendbewegung Adolf Hitlers geschaffen waren und die kulturelle Arbeit stärker in den Vordergrund treten konnte, war es klar, daß nie und nimmer mit dem

Begriff einer „Jugendkultur“ operiert werden durfte. Es ging gewiß von vornherein um eine möglichst weitgehende geistig-seelische Erfassung der deutschen Jugend, um eine sinnvolle Förderung jungen künstlerischen Schaffens, um eine Erfüllung der Jugend mit den köstlichen Werten der Vergangenheit und Gegenwart unseres Volkes, um ein klares kulturpolitisches Programm zur Überwindung zeit- und wesensfremder Bestandteile, -- aber nie um eine eigenbrütlerische Jugendkultur, die sich gleichsam als ein fauber herausgelöster Sektor aus der gesamten deutschen Kultur herausheben sollte. Die Hitlerjugend wäre damit dem Fehler der Nachkriegsjugend verfallen, in reformerischen Bestrebungen zu landen oder die Frage der Generationen weit über ihre Bedeutung hinauszuhoben. Die deutsche Jugend weiß, daß sie mitten im gewaltigen Strome deutschen Lebens steht! Die Hitlerjugend bekennet sich nicht nur freudig zu den ewigen und großen Werten deutschen Lebens, sondern es ist vielmehr ihr besonderes Bemühen, diese Werte in ihr Leben hineinzubeziehen und sie alltäglich wirksam werden zu lassen.

Man glaubte vielfach, daß es mit den Aufgaben und Grundsätzen einer straffen politischen Organisation der Jugend unvereinbar sei, sich mit kulturellen und künstlerischen Dingen zu befassen. Man hielt eine Brücke zwischen kämpferischer, harter Jungenhaftigkeit und kultureller Arbeit für unmöglich. Eine folgerichtige Aufklärung und ein enger Kontakt mit der Führerschaft der Hitlerjugend hat diese Vorurteile überwunden. Die kulturelle Arbeit der Jugend kann nur mit dem Einsatz der aktiven Führerschaft dieser Jugend gelingen, soll sie nicht irgendwo im luftleeren Raum ihr Dasein zum Scheine führen. Heute wird diese Arbeit als unentbehrlich, ja als vordringlich angesehen: will man der Jugend Adolf Hitlers, dem Volke von morgen, eine feste innere Substanz verleihen, so muß sie bei allen anderen Aufgaben auch eine geistig-seelische Führung haben. Aus der kulturellen Arbeit der Jugend sind freilich in diesem Zusammenhang all jene Typen ausgeschieden worden, denen die Verbindung des Politischen, Soldatischen und Kulturellen innerlich fremd ist und die in einer solchen Betätigung nur das besondere 'Reservat' einer verweichlichten Intelligenz als Selbstzweck sahen.

Wir sind uns heute klar darüber, daß eine Gemeinschaft nur dann zu einer wirksamen Auslese der Besten und zu einem Raum der Erziehung werden kann, wenn der einzelne in dieser Gemeinschaft körperlich, geistig und seelisch zum Einsatz gleich befähigt ist. Gerade ein junger Mensch muß mit seelischen Kräften erfüllt werden. Denn er hat ein ganzes Leben mit all seinen Aufgaben und Schwierigkeiten vor sich. Wir sind uns klar darüber,

daß der fortschreitenden Technisierung, der allerhöchsten Inanspruchnahme des deutschen Menschen, der starken Betonung der Leibesübung auch eine gleich starke Befeehlung und „Begeisterung“ zur Seite gehen muß. Es ist mit der deutschen Volkskraft eben nicht anders als mit einer hochgeladenen Batterie, die ihr Äußerstes hergeben muß, um einen lebenswichtigen Motor zu treiben. Diese Batterie aber muß immer wieder mit einer unsichtbaren Substanz aufgeladen werden. Es gibt zwei deutsche Worte, „Mut“ und „Gemüt“, deren Verwandtschaft die Beziehungen des Soldatischen und Geistig-Kulturellen einzigartig hervorhebt. Und die deutsche Jugend weiß, daß große Auseinandersetzungen sie erwarten. Sie hat das Jahrhundert zu meistern — aus jenem Wort Joh. G. Fichtes, das da „die Kraft des Gemütes über die Gewalt der Arme und die Tüchtigkeit der Waffen“ setzt.

## 2.

Die kulturelle Arbeit der HJ. nahm in der sehr aktiven gestaltenden Rundfunkarbeit der Jugend i. J. 1933 ihren Anfang, die viele schöpferische junge Kräfte anzog und zugleich Richtlinien und Blickpunkte für eine weitere planmäßigere Entwicklung offenbarte, welche dann in den folgenden Jahren zur Schaffung eines Kulturamtes der Reichsjugendführung den Anstoß gab. Eine Reihe von Arbeitslagern erreichten eine Zusammenfassung zahlreicher Kameraden, die sich in erster Linie nicht als Amtsträger dieser Sache fühlten, sondern bestrebt waren, als Berufene und Beauftragte im ganzen Reich im Sinne dieser Arbeit tätig zu sein. Die Arbeit begann sich nach allen Seiten hin zu verzweigen und beschränkte sich in ihren Mitteln und Möglichkeiten auch nicht streng nur auf der Organisation der Hitlerjugend.

Wichtig ist natürlich vor allem der praktische Ansatz der kulturellen Jugendarbeit. Er liegt zweifellos bei den Jungen und Mädchen als Glieder ihrer engeren Gemeinschaft. Was wir in diesem Sinne als Kultur bezeichnen, ist vielleicht zunächst das Verhältnis der Menschen untereinander, innerlich wie äußerlich. Sie fängt dort an, wo wir in der Sauberkeit und Ordnung, immer innerlich wie äußerlich verstanden, im Verhalten unserer Jungen und Mädchen in der Gemeinschaft, in der Art ihrer Heimräume, ihres Umgangs, ihres Lebens ein Gebiet unserer Erziehung sehen. Daß zugleich auch Frische und Aufgeschlossenheit, offener, aufmerksamer Sinn, scharfes waches Auge, freie und frische körperliche Bewegung, Erzählen, Lesen und Singen zu den ersten Voraussetzungen unserer kulturellen Arbeit gehören, ist selbstverständlich. In diesen Dingen wie in den Anfängen einer sichereren geschmacklichen Bildung liegt der Beginn eines kulturellen Pro-

gramms der Jugend, und nicht erst in einer Altersstufe, wo Theater, Schrifttum, Musik wesentlich werden. Im Jungentalter muß jeder Verkrampfung der Weg verlegt werden — und auch der Meinung gewisser Auslandskreise vom „ewigen Strammstehen“ dieser deutschen Jugend.

Ganz wesentlich ist es auch, schon in diesem Alter festzustellen, daß nichts Lächerliches darin liegt, wenn ein Kamerad sich etwa mit künstlerischen Dingen in seinem einfachen Bezirk beschäftigt. Und vor allem gilt es, in allen Lebensgebieten den jungen Menschen einheitlich und klar in die Idee hineinwachsen zu lassen. Er muß in Familie, Einheit, Schule, Freundschaft, Kameradschaft und vor allem in allen häuslichen und öffentlichen Betätigungen, in allen geistigen und seelischen Dingen zu ihr stehen können. Es muß einmal durch diese seelisch-geistige Führung der Jugend die Gefahr entfallen, als gäbe es eine häuslich-private und eine öffentlich-politische Sphäre. Jeder Zwiespalt zwischen Sein und Schein ist in allen Zeiten der Auseinandersetzung auf vornehmlich geistigem Gebiet umso gefährlicher, als der Schein bequemer und gefahrloser ist.

Es ist in wenigen Jahren gelungen, die Vorurteile der Öffentlichkeit, die Jugend werde sich über das Marschieren hinaus jeder „feineren“ Beschäftigung versagen, zu zerbrechen. Wir steigen heute mit der Jugend Stufen zur Kunst empor, wobei wir diesen Stufen, die immer auf dem Grunde deutschen Wesens stehen, allen einen gewissen Eigenwert zu sprechen. Ein gemeinsam gesungenes Lied des Volkes ist als völkischer musikalischer Ausdruck auf seiner Ebene ebenso wesentlich, wie eine Sinfonie als Ausdruck eines deutschen Genies. Wer diese Stufen steigt, wird nicht mehr einem Snobismus verfallen, die kleinen Werte künstlerischer Formgebung zu verachten, um sein Verhältnis zur „großen Kunst“ damit zur Schau zu stellen.

Der Weg der Erziehung zur Kunst erfolgt durch das neue Heim der Hitlerjugend, durch seine Ausstattung, seinen Schmuck. Sie öffnen den Blick für die Schönheit der Architektur und der bildenden Kunst. Die Bemühungen der Musikarbeit und -erziehung führen vom eigenen Singen und Musizieren, vom chorischen Werk zu den Meisterkonzerten für die Jugend, die in jedem Winterhalbjahr mit den größten Könnern der Musik öffentlich und im Rundfunk durchgeführt werden. Sie haben sich ohne Befehl zu riesigen Besuchserfolgen mit Stürmen jugendlicher Begeisterung durchgesetzt.

Der Weg führt durch die Einrichtung des „Veranstaltungsringes der Hitlerjugend“ zum Theaterbesuch, zum Erlebnis der Weimar-Festspiele der deutschen Jugend, die in Sinn und Gestaltung einmalig sind, treffen sich doch dort alljährlich Einheiten aus dem ganzen Reich und vor allem die Sieger des Reichsberufswettkampfes. Dort eröffnet jeweils der Reichs-

jugendführer diese Festspiele mit seinen entscheidenden kulturpolitischen Reden. Neben diesen Festspielen in Weimar, die dem klassischen Drama gelten, stehen die jährlich stattfindenden Reichstheaterertage der HJ., die dem jungen dramatischen Schaffen gewidmet sind. Dazu die unzähligen Lesungen unserer Dichter und Schriftsteller der Gegenwart vor der Jugend, die Pflege der Dichtung aller Zeiten in der Jugend und ferner die jährlich veranstalteten Reichsmusiktage der HJ., die als eine Leistungsschau dem musikalischen Werk aus allen Zeiten gelten! Im Jahre 1938 fand außerdem ein Beethovenfest der Jugend statt als ein Bekenntnis zu diesem Genie und aller gewaltigen menschlichen Schöpferkraft.

Wenn weiterhin mit wenigen Strichen noch einige Aufgabengebiete der kulturellen Jugendarbeit umrissen werden, so ist vor allem noch die Förderung des „Jungen Schaffens“ zu erwähnen:

Es geht hierbei nicht darum, irgendwelche künstlerische Scheinblüten in ein besonderes Gewächshausklima zu versetzen, im Gegenteil, um die Bewährung in der Kameradschaft und Gemeinschaft. Es soll nicht jeder vorzeitig etwa in das Rampenlicht der Öffentlichkeit gezerrt werden, aber der junge Schaffende soll die Gewißheit haben, daß eine Gemeinschaft da ist, in der er Echo und Widerhall findet. Wir brauchen hier nur an die zahlreichen jungen Musiker unserer Tage zu denken, die der Jugend und dem ganzen Volke so viele Lieder und Märsche des Ausbruchs, des Glaubens und des Bekenntnisses geschenkt haben, aber auch der Frische und Fröhlichkeit. Und wir brauchen nur an den Einsatz unserer jungen Architekten in den Heimbau der HJ. zu erinnern, an die jungen Dichter und Schriftsteller, deren Worte heute in allen Herzen der Jugend lebendig sind. Diese schaffenden Kameraden erproben sich in ihrer kleinen Gemeinschaft und wenden sich dann dem größeren Schaffen zu!

Von ganz entscheidender Wichtigkeit ist für die Jugend der kulturelle Einsatz auf dem Lande, der mit besonderem Takt vor sich gehen muß. Es ist dabei ausgeschlossen, daß mit Veranstaltungen städtischer Art und Aufmachung auch nur irgendetwas geleistet ist. Das dörfliche Leben kann grundsätzlich zunächst einmal nur aus seinen eigenen Kräften und Werten bereichert werden, die allerdings wieder gerade von der Jugend her gefördert werden.

### 3.

Besonders rege entwickelt sich im kulturellen Leben der Jugend die Musikarbeit. Das Lied der Jugend ist heute nicht mehr fortzudenken. Es ist wie das Volkslied Anfang unserer Musikkultur. Die musikalische Arbeit hat den Weg des gesunden Wachstums beschritten, vom Lied, vom eigenen

Musizieren führte er über das größere chorische Werk, über Kantaten und Feierstunden, über Orchesterwerke mit den Orchestern der Jugend selbst zu den Höhen musikalischen Erlebens, zu den Sinfonien. Es geht bei dieser Arbeit um das musizierende Volk von morgen, um die Ausbildung durch Instrumentalunterricht, um die Heranbildung von Fachkräften, die aus den Reihen der Jugend selbst kommen. So hat die Jugend mit anderen Organisationen zusammen „Musikschulen für Jugend und Volk“ ins Leben gerufen, Lehrgänge für Jugendmusikleiter eingerichtet, Lager abgehalten, Stimmerziehung getrieben, Orchester gegründet, Spielscharen aufgebaut, von denen die Rundfunkspielscharen an den deutschen Sendern heute zu den besten Chören der deutschen Jugend überhaupt gehören.

Die Aufgabe dieser Spielscharen reicht freilich über das rein Musikalische noch hinaus in das Gebiet der Volkstumsarbeit: durch Grenzlandfahrten und Volksliederfingen, durch Volksspiel und durch ihren Einsatz in der gesamten Feier- und Freizeitarbeit der Jugend. Sie sind, so möchte man sagen, die kulturellen Stoßtrupps der Hitlerjugend.

Es müßten hier auf das Puppenspiel, das Erzählen, Vorlesen, auf den Tanz, auf die Veranstaltung von Eltern- oder Dorfabenden näher eingegangen werden. Wir müßten uns im weiteren Sinne auch mit dem Jugendbuch, mit der Frage des Theaters beschäftigen, wie es tatsächlich in der kulturellen Jugendarbeit getan wird. Doch mögen diese Andeutungen genügen. Wesentlich ist, daß keineswegs der Wille vorliegt, nun immer und unter allen Umständen die Freizeit unserer Jungen oder Mädchen zu „gestalten“. Im Gegenteil! Es bleibt neben aller Formung der Geselligkeit und der gemeinschaftlichen Freizeit immer die Aufgabe bestehen, dem Einzelnen in der Gemeinschaft Mittel und Möglichkeiten einer sinnvollen Eigenbeschäftigung zu zeigen. Der junge Mensch braucht stille Stunden mit seinem Buch, seinem Brief, seiner Liebhaberei, seiner Musik, seinem Spiel.

Eine besondere Rolle innerhalb der kulturellen Arbeit der Jugend kommt natürlich der Feiergusaltung zu. Ihr bleibt die wichtige Aufgabe seelischer Formung und Führung vorbehalten. Auf diesem Gebiet beginnt im Ablauf des Jahres eine klare und neue Ordnung sich abzuzeichnen: Im Mittelpunkt der großen Feiern stehen der Führer und sein Wort, daneben begehrt die Jugend vor allem ihre Lager-, Morgen-, oder Lebenslaufsfestern. Sie enthalten den Anruf an den Einzelnen in der Gemeinschaft. Ihm Willen und Schwungkraft für Arbeit und Pflicht und vor allem für die lebendige Verwirklichung der Idee zu geben, dem Wort des Führers zu folgen, ist ihre besondere Aufgabe. Hier geht es um einen „Appell an das eigene Herz“.

Alle diese Arbeitsgebiete haben ein wesentliches Wirkungsmittel im Deutschen Rundfunk gefunden, den wir schon einmal erwähnten. Wieviele der Lieder, Kantaten, Dichtungen, Feiern, Spiele der Jugend haben von hier aus ihren weiteren Weg ins Reich und über die Grenzen hinaus genommen! Auch im Rundfunk geht es der Jugend in Verantwortungsbewußtsein für zukünftige Aufgaben um einen gesunden Ausgleich ihres Anspruchs als junge Generation und ihrer Leistung! —

Einen entscheidend wichtigen Raum nimmt die Kulturarbeit in der Formung der neuen deutschen Jugend ein.

Sie hat dafür zu sorgen, daß diese Jugend für alle kommenden Auseinandersetzungen auf kulturpolitischem Gebiete gerüstet ist. Denn von der deutschen Jugend wird gefordert, daß sie Leistung und Sachkenntnis vereint und sich selbst geistig und seelisch führt zu den Aufgaben, die sie erwarten.

Siegfried Drescher

## Das deutsche Langemardstudium

### I.

Ohne Abitur auf die Hochschule? Da haben viele, die in mühsamem Aufstieg Examen um Examen hinter sich gebracht haben und schließlich in die akademische Welt einmündeten, die Köpfe geschüttelt. Das muß schief gehen, das wird sich von selbst totlaufen, sagte man. Ganz Kluge lächelten überlegen: Das geistige Niveau wird vollends verflachen, das wird das Ergebnis dieser Gleichmacherei sein. Und auf dem Büchermarkt erschienen Schriften (Hartnack!), die beweisen wollten, daß nur Abkömmlinge der sogenannten Intelligenzschicht in der Mehrzahl zum Hochschulstudium geeignet seien.

Es war eine ganze Flut von „Bedenken“, die vorgebracht wurden, als deutsche Studenten aus dem Arbeitsdienensterlebnis den Entschluß faßten, der Hochschule neben den bereits bestehenden Nachwuchseinrichtungen ein neues Nachwuchsventil zu öffnen und begabte Arbeiter- und Bauernjungen, die infolge ihrer sozialen Verhältnisse nur Volksschulbildung hatten, auf die Hochschule zu bringen. — Größtenteils wuchsen diese Bedenken auf demselben Boden, auf dem auch alle anderen Bedenken gegen das, was der Nationalsozialismus in Deutschland tat, wucherten: Man lehnte etwas nur deswegen ab, weil es so etwas bisher noch nicht gegeben hatte.

Gelegentlich konnte man auch kritische Stimmen vernehmen, die schwerer wogen, weil sie sich nicht gegen das Neue an sich sträubten, sondern die nur aus einer wirklichen Kenntnis der Erfordernisse einer Erziehung außerordentliche Schwierigkeiten sahen und davor warnten, sie zu leicht zu nehmen. Diese Kritik hat fast nie gehemmt, im Gegenteil, sie hat bei denen, die den neuen Weg beschritten, den Blick für die zu meistern den Schwierigkeiten geschärft.

Heute, nach fast fünfjähriger Arbeit, kann freilich darauf verwiesen werden, daß es ein Zeichen für die Glaubenskraft und den inneren Schwung der nationalsozialistischen Jugend auf den deutschen Hochschulen ist, daß es trotz der vielfach geäußerten Bedenken und trotz der selbstverständlich vorhandenen außerordentlichen praktischen Schwierigkeiten aller Art gelungen ist, eine Einrichtung zu schaffen, die in kürzester Zeit tausend Arbeiter- und Bauernjungen jährlich dem Hochschulfstudium zuführen wird.

## 2.

Der Gedanke, daß auch der einfache Rekrut den Marschallstab im Tornister trägt, hat bei allen Revolutionen eine große Anziehungskraft auf die Massen ausgeübt. Selbst die marxistischen und liberalistischen Gruppen, die durch die Novemberrevolte von 1918 die Macht in Deutschland in die Hand bekamen, glaubten, auf dieses Prinzip als Schlagwort für die Massen nicht verzichten zu können. Besonders geschäftige sozialdemokratische Kultusminister in den Ländern machten sogar den Versuch, über den Gebrauch von Schlagworten hinauszugehen und durch den Erlaß von neuen Prüfungsordnungen dem Grundsatz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ Geltung zu verschaffen.

Aber gerade diese Versuche, durch papierne Verwaltungsakte brennenden sozialen Problemen zu Leibe zu rücken, zeigte die ganze Hilflosigkeit dieser marxistischen und liberalen Kulturpolitik. Ihre meist von klassenkämpferischem Denken her bestimmte Fragestellung vermochte tatsächlich nicht, eine positive Auslese auf die deutschen Hochschulen zu bringen. Denn es handelte sich nicht nur darum, ein (zweifellos vorhandenes) Monopol bestimmter gesellschaftlicher Schichten für den Hochschulnachwuchs zu brechen, sondern darum, das positive Ziel zu erreichen, aus dem ganzen Volk die beste mögliche Auslese für die Hochschulen zu finden und tatsächlich an die Hochschulen heranzuführen.

Erst die NSDAP, als Organisation, die in alle, auch die feinsten Verästelungen des Volkslebens greift, war praktisch in der Lage, an eine solche Aufgabe überhaupt heranzugehen. Im Punkt 20 des Parteipro-

grammes vom 25. Februar 1920 hieß es bereits: „Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in führende Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volksbildungswesens Sorge zu tragen ... Wir fordern die Ausbildung besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf Stand oder Beruf auf Staatskosten.“

Damit war die Richtung gewiesen: Das deutsche Volk als Gesamtheit hat ein Interesse daran, daß alle vorhandenen Begabungen und Befähigungen so ausgebildet werden, daß sie höchstmögliche Leistungen vollbringen. Rücksichten auf Herkunft, finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern usw. schalten restlos aus. Die wahrscheinliche, die zu erwartende Leistungsfähigkeit des Jugendlichen ist der einzige Maßstab, nach dem gemessen wird.

### 3.

Nach der Machtübernahme wurden zwei Wege beschriftet, die zur Verwirklichung des Punktes 20 des Parteiprogrammes führen sollten. Den einen Weg ging die Partei mit der Schaffung der Adolf Hitler-Schulen. Hier werden bereits die zehnjährigen Pimpfe, die nach rassistischen, körperlichen, geistigen und charakterlichen Gesichtspunkten die beste Auslese der Gleichaltrigen bilden, zusammengefaßt und auf Kosten der Allgemeinheit ausgebildet. Die Organisation der Hitlerjugend, die in alle Bereiche des deutschen Volkes hineingreift, ist — unterstützt von den verschiedensten Stellen von Partei und Staat, von der Elternschaft und der Schule — in der Lage, die geeigneten Jungen im Pimpfenalter auszuwählen. Kein begabter Junge kann auf diese Weise nur deswegen, weil sein Vater arm ist, von einer gründlichen Ausbildung ausgeschlossen werden.

Der zweite Weg wurde von der nationalsozialistischen Studentenschaft beschriftet. Die gleiche Generation, die es durchgesetzt hatte, daß vor der Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht in Deutschland die studentische Arbeitsdienstpflicht an den Hochschulen durchgeführt wurde, die die Kameradschaftserziehung und den Landdienst zu den wesentlichen mannschaftlichen Erziehungsfaktoren in Studententum machte, griff auch die Frage einer grundsätzlichen Neuordnung des Nachwuchsproblems auf und fand in jetzt fast fünfjähriger erfolgreicher Arbeit in der sogenannten „Vorstudienausbildung“ eine Lösung. Im Gedenken an die deutsche Jugend aus allen Schichten des Volkes, die bei Langemarck 1914 mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in den Tod ging, erhielt die Vorstudienausbildung den Namen: „Langemarck-Studium“.

Das Langemarckstudium macht es sich zur Aufgabe, junge Arbeiter-

und Bauernsöhne, die besonders begabt sind, auszulesen und in einer anderthalbjährigen Vorstudien-Ausbildung zum Studium vorbereiten. Die Männer der Vorstudienausbildung stehen im Alter von durchschnittlich 17 bis 24 Jahren. Damit wird die Auslese der Adolf Hitler-Schulen insofern sinnvoll ergänzt, als diejenigen, die bei der Auslese im Knabenalter noch nicht beachtet werden konnten, weil sie in ihrem Wesen noch nicht genügend ausgeprägt waren, nunmehr noch der Hochschule zugeführt werden. Bei der beim deutschen Menschen eigentümlichen, verhältnismäßig späten Reife können auf diesem Wege noch viele Begabungen erfasst werden.

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund begann im Jahre 1934 damit, mittellosen, aber fähigen jungen Arbeitern den Weg zur Hochschule ebnen. Unter Führung eines studentischen Arbeitsdienstführers begann in Ostpreußen im Winter 1934/35 der erste Kursus der Vorstudienausbildung, der elf Mann umfaßte. Etwa gleichzeitig begann ein ähnlicher Kursus in Heidelberg mit sieben Mann, der jedoch, nachdem er abließ, zunächst nicht erneuert wurde. Allein in Ostpreußen wurde der Lehrgang Jahr für Jahr erneuert. Der zweite Kursus (1935/36) wies 19 Mann, der dritte Kursus (1936/37) 10 Mann, der vierte (1937/38) 17 Mann und der fünfte Kursus, der am 1. Dezember 1938 eröffnet wurde, 50 Mann auf. In den ersten drei Lehrgängen war die Auslese in Zusammenarbeit zwischen NS Studentenbund, Hitlerjugend und Reichsarbeitsdienst vor sich gegangen, die Auslese zum vierten und fünften Lehrgang wurde vom NS Studentenbund allein vorgenommen, nachdem alle Gliederungen der Partei, die Wehrmacht und der Reichsarbeitsdienst in einer Vorauslese geeignete Vorschläge gemacht hatten.

Außer in Königsberg sind im Laufe der letzten 1½ Jahre neue Lehrgänge in Hannover, Heidelberg und Stuttgart ins Leben gerufen worden, die mit je 30 bis 50 Mann belegt sind. Ein weiterer erheblich verstärkter Ausbau auf insgesamt 1000 Langemarckstudenten im Reich ist für die allernächste Zeit in Aussicht genommen.

Organisatorisch ist die Reichsstudentenführung im Auftrage des Reichserziehungsministeriums Träger des Langemarckstudiums. Die Finanzierung erfolgt durch das Reichsstudentenwerk (dessen Vorsitzender der Reichsstudentenführer ist), das bei den meisten Lehrgängen die gesamten Kosten trägt. In Hannover hat sich ein Kuratorium von Behörden und Industriewerken gebildet, das die Beschaffung der finanziellen Mittel für den dortigen Kursus übernommen hat.

Selbstverständlich trägt das Reichsstudentenwerk bei mittellosen Lau-

gemarckstudenten auch die gesamten Ausbildungskosten auf der Hochschule nach Abschluß der Vorstudienausbildung.

Für das erste Jahr müssen pro Mann im Langemarckstudium 4500 Reichsmark bereitgestellt werden. In den folgenden Studienjahren erhält der Langemarckstudent monatlich 120 Reichsmark. Bei den 50 Mann des Königsberger Langemarckstudiums betragen die Gesamtkosten eines Lehrganges 450 000 Reichsmark.

#### 4.

Der Lehrplan der Vorstudienausbildung zeigt im ersten Jahr, das vom ganzen Lehrgang in einer geschlossenen mannschaftlichen Erziehungsform absolviert wird, die Grundfächer, auf denen sich ein Weltbild entwickeln läßt: Deutsch, Geschichte, Biologie (Rassenkunde, Zoologie, Botanik); Geographie, Physik, Chemie, Mathematik, Englisch. Die Fächer werden von Assistenten und Dozenten der Hochschulen unterrichtet. Ganz unabhängig vom späteren Studium werden diese Fächer von allen Lehrgangsteilnehmern gleichzeitig gelernt. Keine sogenannte „Presse“ ist das Langemarckstudium, auf der sinnlos eingepaukt wird, sondern es werden die großen Zusammenhänge aufgezeigt und ein eigenes geistiges Arbeiten angeleitet. Es versteht sich von selbst, daß dazu ein nicht unbeträchtliches fachliches Wissen erarbeitet werden muß.

Eine wichtige Rolle fallen den Leibesübungen im Ausbildungsweg zu, die einen breiten Raum einnehmen. Unbedingte Leistungsfähigkeit wird auch hier gefordert.

Bereits nach einem halben Jahr tritt eine erste Siebung ein, die vom Schulleiter und Mannschaftsführer durchgeführt wird. Ungeeignete werden zurückgestellt und in eine Fachschule oder einen Beruf überwiesen. Am Ende des ersten Jahres steht eine Prüfung, die mündlich und schriftlich vom Reichserziehungsministerium abgenommen wird. Das dritte Halbjahr bringt der Langemarckstudent nicht mehr im straffen Mannschafts- und da er sich jetzt bereits durch Teilnahme an einigen Universitäts-Schuldiensten, tätsvorlesungen und -übungen zu seinem Fachstudium vorbereitet. Eine Prüfung am Ende dieses Halbjahres entscheidet endgültig über die Zulassung zum Studium.

\*

Eine Erfahrung ist allen Lehrgängen des Langemarckstudiums gemeinsam: das Menschenmaterial im Langemarckstudium ist im Durchschnitt weit besser als der Durchschnitt der übrigen Studentenschaft!

Erklärlich ist diese Tatsache insbesondere auch dadurch, daß die jungen Männer, die sich bisher selbst durchs Leben schlagen mußten, härter und

vor allem unverbrauchte sind, als der Nachwuchs aus den sogenannten Intelligenzschichten. Ihr Arbeitswille, ihr Fleiß und ihre Leistungsfähigkeit geht nach dem Urteil der Lehrer des Langemarckstudiums und auch nach dem Urteil der Hochschullehrer weit über das hinaus, was sie vom Durchschnitt der Studenten gewohnt sind.

Entsprechend sind die bisherigen Ergebnisse der Studienabschlüsse der Langemarckstudenten. Als Beispiele seien die Königsberger Ergebnisse aufgeführt:

Aus dem ersten ostpreussischen Lehrgang haben inzwischen zwei Langemarckstudenten bereits Examen gemacht. Einer von ihnen, ein ehemaliger Schriftsetzer, der vom Reichsarbeitsdienst vorgeschlagen worden war und der nach einer anderthalbjährigen Vorstudienausbildung Zeitungswissenschaft und Volkswirtschaft studierte, bestand kürzlich in Heidelberg sein Diplom-Volkswirt-Examen mit „Gut“. Ein anderer, ein Sudetendeutscher, den ebenfalls der Reichsarbeitsdienst vorschlug, hat in Elbing sein Volksschullehrerexamen mit „Gut“ bestanden. Heute bereitet er in Heidelberg seine Doktorpromotion vor. — Drei weitere Langemarckstudenten aus dem ersten Lehrgang: zwei Juristen, von denen früher einer Tischlergeselle und einer Bauernjunge war, und ein Volkswirt, der früher Kaufmannslehrling war, bereiten sich zum Staatsexamen vor. Ein anderer Bauernjunge, der sich in der Kampfzeit in der Hitlerjugend besonders aktiv eingesetzt hatte und der als Baumführer in die Vorstudienausbildung eintrat, ist als Erzieher auf die Ordensburg Sonthofen berufen worden, wo er augenblicklich auch am Abschluß seiner Doktorarbeit arbeitet.

Mehr als alle programmatischen Erklärungen legen solche Ergebnisse des Langemarckstudiums Zeugnis davon ab, welcher Geist in der heutigen deutschen Hochschuljugend lebt.

Theodor von Kobary

## Studentischer Arbeitsdienst im System-Osterreich

Der Wille zu einer aus Arbeitskameradschaft entstandenen Volksgemeinschaft, zur Behauptung deutschen Grenzlandbodens und zum sozialistischen Einsatz, sowie das Streben nach neuen Gemeinschafts- und Erziehungsformen hatten ostmärktische Jungarbeiter und Studenten schon im Sommer 1930 und 1931 zum Landdienst ins Burgenland geführt, und ließen einzelne Studenten in schweizerische und reichsdeutsche Arbeitslager ziehen. In den Jahren 1929 und 1930 gab es auch schon versuchsweise rein

stellt das eigentliche Geburtsjahr einer aus klarem, weltanschaulichem Wollen gewordenen Arbeitsdienstbewegung der Ostmark dar. In den Sommerferien setzte die deutsche Studentenschaft 60 Studenten und Jungarbeiter in Tothwein in der Weststeiermark ein, um den Grenzbauern, die sich ihre Zugehörigkeit zum deutschen Österreich mit der Waffe in der Faust erkämpft hatten, eine Wegverbindung zu ihrem Hinterland und Absatzgebiet zu schaffen. Sie löste damit ein Versprechen ein, daß die deutsche Studentenschaft der Grazer Hochschulen schon im Jahre 1923 gegeben hatte.

Es war das erste derartige „Experiment“ in der Ostmark, denn die erwähnten Vorläufer hatten praktisch keine Rolle gespielt. Das Werk begann aus dem Nichts. Nicht einmal die Baubewilligung war rechtzeitig da, von einer finanziellen Förderung durch behördliche Stellen ganz zu schweigen. Aus Beiträgen der Teilnehmer, aus Mitteln der Studentenschaft, aus Spenden verschiedener Organisationen, Firmen und Einzelpersonen, die von Kameraden, die in Graz zurückgeblieben waren, gesammelt wurden, wurde das Lager durchgehalten. Die marxistische Presse wurde zuerst auf das „ungefährliche Treiben der hakenkreuzlerischen Studenten“ aufmerksam und schrieb Zeter und Mordio. Das Interesse für unser Werk erwachte, aus allen Ecken des Landes kamen zuerst private, dann offiziöse und schließlich offizielle Besuche, Pressephotographen und Journalisten, und die Eröffnung der ersten Wegstrecke wurde vom Sender Graz übertragen.

Die Grenzbauern hatten nicht nur einen Teil ihres Weges fertiggestellt, sondern wir hatten auch durch den Erfolg das Eis gebrochen. Im gleichen Sommer 1932 hatte auch der Bund für Arbeitsdienstpflicht, ein Kreis von Männern der älteren Generation, allerdings mehr aus wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten ein Arbeitslager in Mauer bei Wien ausgezogen, Im Herbst verabschiedete der österreichische Nationalrat ein Gesetz über die Förderung des Arbeitsdienstes, das allerdings die Kennzeichen eines Kompromisses mit den Sozialdemokraten so deutlich enthielt, daß es völlig unbrauchbar war.

Wir aber verzagten nicht. Aus dem Arbeitslager Tothwein entstand die Organisation „Studentischer Arbeitsdienst Österreichs“, die den Winter 1932/33 dazu benutzte, um zwei Führerlager durchzuführen und die organisatorischen Voraussetzungen für den kommenden Einsatz zu treffen. Es gelang schließlich sogar durch geschickte Ausnützung von weltanschaulich gegensätzlichen Jugendorganisationen — selbst die Marxisten unterschrieben unsere „fachlich“ aufgeäumten Forderungen — eine Verbesserung des Gesetzes im April 1933 zu erreichen, sodaß nun die eigentliche Arbeit beginnen konnte. Nach außen hin selbständig, bildete der Studentische Arbeits-

studentische Arbeitslager in Altmond/Steiermark. Aber erst das Jahr 1933 dienst intern zugleich eine Einrichtung der Studentenschaft und des Studentenbundes und ebenso zusammen mit dem „Österreichischen Arbeitsdienst“ der ebenfalls zum größten Teil von Kräften getragen war, die aus dem Lothweiner Lager hervorgingen, den Nationalsozialistischen Arbeitsdienst in der Ostmark. Diese Organisationsform — wir standen ja schon mitten in der großen politischen Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und dem System in Österreich — hat es dann auch später möglich gemacht, daß die beiden Nationalsozialistischen Arbeitsdienstverbände auch nach dem Parteiverbot im Juni 1933 ihre Arbeit fortsetzen konnten.

Im Frühjahr 1933 setzte nun ein stolzer Aufbau dieser Organisation ein. Rund 2500 Arbeitsmänner in 34 Lagern in Steiermark, Salzburg, Tirol, Niederösterreich und Wien standen unter der Fahne des St. A. D. Wir hatten das steirische Weiß-Grün mit dem Arbeitsdienstsymbol, dem Spaten und den beiden Ähren gewählt, weil die Bewegung von der Steiermark ausgegangen war, und weil auch hier die größte Zahl der Lager stand. Gehörten wir mit 15 v. H. der Gesamtzahl der Arbeitsmänner in geschlossenen Lagern in der Ostmark zu den größten Arbeitsdienstorganisationen, die aus dem gegnerischen Lager im Sommer 1933 wie Pilze aus dem Boden geschossen waren, so waren wir in der Steiermark der stärkste Verband überhaupt, wie überhaupt der Nationalsozialistische Arbeitsdienst in System-Österreich durch Stärke, Leistung, Geschlossenheit und Haltung selbst nach dem Urteil unserer Gegner weitaus an der Spitze stand.

Der St. A. D. war kein Vereinsarbeitsdienst, und auch kein jugendbewegtes Lager mehr. Unsere Führer und Männer in der „Hauptleitung“ in Wien, in den drei „Zentralstellen“ in Wien, Graz und Innsbruck und in den Lagern trugen eine einheitliche Uniform; sie arbeiteten nach den gleichen, von der Spitze ausgegebenen Befehlen, sie waren der gleichen soldatischen Disziplin unterworfen, sie standen unter einer Fahne und schufen in einem Geiste. Ja, wir waren stolz auf unsere 200 000 Tagewerke, auf unsere Gitterwegbauten, Meliorationen, Wildbachverbauungen und Flußregulierungen, wir waren stolz darauf, daß wir mit Arbeit, Sport, Ordnungsdress und Schulung, kurzum mit unserem Lagerbetrieb, mit unseren Führerschulen, mit unserem Apparat von „Schulern“, die von Lager zu Lager fuhren, mit unserer sauberen Verwaltung, mit unserer eigenen Zeitschrift „Der Werkfeldat“, mit unserer einheitlichen Uniform samt dem Beiwerk von Dienststrängen und Dienstgradabzeichen aus den kärglichen Mitteln eine Organisation geschaffen haben, die zumindestens in der Idee und im Ansehen alles das brachte, was wir unter Arbeitsdienst verstehen. Wir wa-

ren aber noch stolzer darauf, daß wir im Kampfe der Idee standen, daß in unseren Lagern aus Kommunisten und Marxisten einheitlich ausgerichtete Kameraden wurden, und daß es den Systembehörden infolge unserer Disziplin und unserer Geschlossenheit nicht gelang, Material gegen uns zu finden.

Man durchsuchte unsere Lager zu allen Tages- und Nachtzeiten, man verhaftete unsere Führer und Männer, man schickte Aushorcher ins Lager, man entsendete Lockspizel, um Demonstrationen auszulösen, man benachteiligte uns materiell, wo es nur ging, und man fand trotzdem keine Handhabe, man konnte uns nicht umbringen. Aber man wußte, wer wir waren.

So griff man zu anderen Mitteln. In einem Geheimerlaß wurde allen öffentlichen und halböffentlichen Stellen verboten, an uns Arbeiten zu vergeben. Wir erfuhren davon und zogen eine Arbeitsbeschaffungssaktion auf, um diesen Schlag unschädlich zu machen. Man versafte gefälschte Protokolle und griff zu den widerwärtigsten Verleumdungen, wir widerlegten sie einwandfrei. Nachdem der Schein des Rechtes versagte, griff man zur Gewalt. Ostmärkische Sturmsharen und Starhembergscher Heimatschutz entwarfen Pläne, unsere Lager zu erobern, die Regierung setzte die Auflösung der beiden nationalsozialistischen Verbände für Anfang 1934 fest.

Dem galt es vorzukommen. Im Januar 1934 zogen an einem Tage und zu einer Stunde die Arbeitsmänner aus allen unseren Lagern im ganzen Land in die nächsten Orte, sie vernichteten das Werk ihrer Hände und zeugten in kräftigen Demonstrationen für ihr Wollen und für die Freiheit ihrer Heimat. Zwei Kameraden vom Österreichischen Arbeitsdienst wurden dabei in Klagenfurt getötet, unzählige wanderten in die Kerker des Systems oder mußten über die Grenze flüchten. Damit war es mit der öffentlichen Wirksamkeit des Nationalsozialistischen Arbeitsdienstes in Österreich zu Ende. Unsere Vertrauensleute im Systemarbeitsdienst, der übrigens nicht nur zahlenmäßig immer mehr zurückging, um schließlich zur Zeit des Umbruches in Österreich nur mehr dahinzuvegetieren, hielten die Idee des Arbeitsdienstes aufrecht und trug sie hinüber in eine bessere Zeit. Diese

Der Arbeitsdienst der Nationalsozialistischen Studenten Österreichs wurde erstickt, ein Werk schien zerbrochen, das aus dem Opfermut, dem Idealismus und der tatfreudigen Initiative der studentischen Jugend seine einzigen Triebkraft schöpfe. Aber nach fünf Jahren hatte sich erwiesen: die Idee war stärker als die Gewalt — in der befreiten Ostmark stehen die Lager und wehen die Fahnen des Reichsarbeitsdienstes, berufen zu erfüllen, was wir angestrebt und gewollt.

## Die deutschen Hochschulen für Lehrerbildung

### 1.

Die deutschen Hochschulen für Lehrerbildung sind nunmehr sechs Jahre alt. Wer heute über sie berichtet, braucht nicht vom Willen zu sprechen, der sie so und nicht anders anlegte, braucht nicht die Pläne und Absichten zu umreißen, die mit der Gründung dieser Hochschulen zur Verwirklichung gelangen sollten, sondern es ist nach diesen sechs Jahren voller Arbeit und Anspannung durchaus möglich, ein Bild ihres Seins zu geben. Lehrerbildung im Dritten Reich — das ist heute kein Programm mehr, sondern sichtbare Tat und Wirklichkeit.

Es ist kaum nötig, auf die Bedeutung dieser Hochschulen im Leben des deutschen Volkes hinzuweisen. An ihnen werden die kommenden Lehrer und Lehrerinnen der wichtigsten Schulen, die ein Volk hat, ausgebildet: die Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen. Von deren Güte und Leistungsfähigkeit hängt der kulturelle Hochstand eines Volkes ab, indem wir unter Volkskultur die innere und äußere kulturelle Höhe einer ganzen Nation verstehen. Dafür steht der Lehrer der Volksschulen in Stadt und Land an entscheidender Stelle.

Die Hochschulen für Lehrerbildung sind nicht Fachschulen wie die früheren Seminare, die das für den Beruf notwendige Stoffwissen gebrauchsfertig vermittelten; der heutige Lehrerstudent soll mehr lernen, aus einem tieferen Einblick einst lehren, als es ein Fachschüler vermag. Er soll in allem die Aufgaben sehen lernen, soll nicht Erlerntes weitergeben, das er starr übernimmt, sondern soll es durch seine eigene Prüfung und Beurteilung gehen lassen. Dazu muß er aber selbst in die Lage gebracht worden sein, urteilen und werten zu können; daher ist für die gesamte Ausbildung, die er erfährt, der wissenschaftliche Grundsatz, das deutsche Ethos der Forschung gültig. Der Hochschulcharakter ist entscheidend für das Wesen der Neugründung.

Ein Lehrer der Volksschulen in Stadt und Land kann keine Spezialausbildung in allen Fächern erhalten. Steht er später in einer einklassigen Landschule, so muß er ebenso in Rechnen Unterricht erteilen wie in Deutsch, Musik oder Erdkunde. Daher muß er für alle Fächer der Volksschulen ausgerüstet werden, und es leuchtet ein, daß es in der Kürze der Zeit unmöglich ist — es stehen vier Semester zur Verfügung — alle die verschiedenen Gebiete mit ausschöpfender Gründlichkeit durchzuarbeiten. Jeder

der Studenten hat ein vorgeschriebenes Normalstudium zu erledigen, das die Gewähr gibt, daß er das nötige fachliche Wissen in den Einzelfächern erwirbt. Jeder Student besucht die Vorlesungen über Erziehungswissenschaft, Rassenkunde, Jugend- und Charakterkunde, Volkskunde, Vorgeschichte, Geschichte, Deutsch, Sprecherziehung, Erdkunde, Naturkunde und Biologie. Jeder Student erfährt eine ausreichende musikalische Ausbildung, wird sportlich ausgiebig geschult und erhält die Grundlagen für die bildnerische Erziehung. Aber neben diesen Pflichtfächern kann und muß sich der Student ein Fach wählen, in dem er besonders arbeitet, in dessen Stoffe, Ziele und Wege er eingehend eingeführt wird.

Ein Student wählt sich etwa die Grenzlandkunde als Spezial-, als Wahlfach. Er wird nun in den zur Verfügung stehenden Semestern ausführlich in dieses Gebiet eingeführt; Vorlesungen geben ihm Überblick und Zusammenhänge, Übungen stellen ihn vor Aufgaben, die er selbst zu lösen hat. In diesem Fach muß er eine längere Semesterarbeit anfertigen, aus diesem Fach wird ihm auch — jedenfalls meistens — sein Prüfungsthema gestellt. Zwei Jahre energischer Arbeit lassen den Studenten ein Fach wissenschaftlich kennen; an ihm und in ihm lernt er das Wesen unermüdlicher Forschung, lernt werten und prüfen, urteilen und arbeiten. Dies Fach soll ihn wissenschaftlich in besonderer Weise schulen und ihn in die Lage versetzen, auch andere Aufgaben in dem Geist und der Art gründlicher Auseinandersetzung zu bearbeiten.

## 2.

Die Hochschulen für Lehrerbildung sind also keine Fachschulen und wollen es auch nicht sein. Sie betonen den wissenschaftlichen Grundzug ihrer gesamten Arbeit — und können ihn jederzeit unter Beweis stellen. Tüchtige Einzeluntersuchungen aus den verschiedensten Gebieten tun dies deutlich genug dar; es sei nur an die große Reihe von Arbeiten erinnert, die in den Reichsberufswettkämpfen der deutschen Studenten ausgezeichnet wurde. Deutliches Zeichen für die Wissenschaftlichkeit der Arbeit an den Hochschulen für Lehrerbildung ist auch die Tatsache, daß an ihnen ältere Wehrmachtangehörige als künftige Heeresfachschullehrer ausgebildet werden. Desgleichen studiert in jedem Semester an einzelnen Hochschulen für Lehrerbildung eine Anzahl von Diplomlandwirten, die an ihnen pädagogisch-methodisch geschult werden. Die späteren Lehrer der deutschen Oberschulen, deren Hauptausbildung an den Universitäten liegt, müssen zwei Semester hindurch eine Hochschule für Lehrerbildung besuchen; in diesem Jahr lernen sie fachlich nicht nur ebensoviel wie an einer Universität, sondern sie leben in dieser Zeit mit den Kameraden zusammen, die einst in den

Volksschulen arbeiten werden, und erfahren weiterhin in der schulischen Praxis, ob sie zum Lehrer und Erzieher wirklich berufen sind oder nicht.

Universitäten sind die Lehrerhochschulen nicht. Sie stellen ein Eigenes dar. Man würde ihnen weder gerecht, wenn man sie am Maßstabe der Fachschulen mißt, noch erkennt man ihr Wesen, wenn man sie von der Art der Universitäten aus wertet. Sie sind ein Neues und Eigengesetzliches und daher nur aus sich zu verstehen. Die wissenschaftlichen Leistungen der Universitäten können, sollen und wollen nicht erreicht werden; dazu ist die Ausbildung sowohl zu kurz wie zu umfangreich.

Nachdrücklicher Wert wird auf die methodische Ausbildung gelegt. Was hilft dem Studenten alle Sachkenntnis, wenn er nicht lernte, die Stoffe auch schulgerecht zu behandeln? Zunächst dient ein großer Teil der Vorlesungen diesem Zwecke. Der Student hört z. B. eine „Methodik des Grundschulunterrichts“ oder eine Vorlesung über die besondere Problematik der Landerziehung. In diesen Vorlesungen wird ihm von ausgeübten Kennern und Praktikern dargelegt, nach welchen Grundsätzen und in welcher Weise der Unterricht in den ersten vier Schuljahren anzulegen ist, bzw. welche Dinge er beim Unterricht in Landschulen zu beachten und zu bedenken hat. Für jedes Fach, für Rechnen, Deutsch, Geschichte, Musik Leibesübungen, Naturkunde usw. werden diese methodischen Unterweisungen gegeben, sodaß der Student Gelegenheit hat, während seines Studiums die einzelnen Stoffe nach ihrer Verwendung im Unterricht und ihrer Verteilung auf die Schuljahrgänge gründlich zu sichten.

Theorie alleine wäre blaß. Daher steht neben der gedanklichen Befinnung die praktische Anwendung. Der Student wird in die Schulen geschickt. Zuerst hört er zu, erlebt gute Lehrer und Stunden seiner Dozenten. Dann heißt es für ihn, selbst zu unterrichten. Vor allem wird er im Stadtschul- und Landschulpraktikum vor eigene Aufgaben und eigene Bewährung gestellt. Unter der Anleitung und der Aufsicht eines Dozenten lernt er die Eigenarten städtischen sowohl wie dörflichen Unterrichtens kennen. Vier Wochen lang führt er eine Stadtschulklasse in Deutsch, Geschichte, Rechnen oder einem anderen Fach — und die gleiche Zeit lebt er in irgendeinem Dorfe aus der Umgebung seines Hochschulortes und erteilt dort den gesamten Unterricht eines Lehrers. Nur in dieser praktischen Arbeit ist seine Ausbildung möglich. In ihr lernt er auch, sein Studium so anzulegen daß es eine fruchtbare Vorstufe und Bereitmachung für seinen Beruf wird.

### 3.

Doch das Leben des Studenten erschöpft sich nicht in seiner wissenschaftlichen und methodischen Ausbildung. Er soll ein guter

Lehrer einst werden, gewiß. Er soll zugleich aber auch ein politischer Kämpfer sein, der imstande ist, nicht nur seinen Jungen und Mädchen Wissen weiterzugeben und sie die Grundtatsachen des kulturellen Lebens zu lehren, sondern sie mit heißem Herzen ihr deutsches Volk erleben zu lassen. Darüber hinaus soll er anregend-gebend, ratend und helfend in städtischen wie vor allem im Leben der Dörfer stehen. Da ist er der gegebene Schulungsleiter, der Betreuer der Volkswohlfahrt (NSV.), der Pfleger des Luftschutzgedankens, der Helfer, wenn ein Fest vorzubereiten ist; — ist er ein richtiger Lehrer und Erzieher, so steht er nicht nur in der Schule, sondern als Kamerad und Helfer im Leben des ganzen Dorfes.

Auch für diese Aufgaben muß der Student während seines Studiums vorbereitet und gerüstet werden. Das geschieht teils in der Hochschule, teils in den Verbänden, denen die Studenten angehören, vor allem aber in der studentischen Selbsterziehung. In der Hochschule geht von Natur aus die Fachausbildung mit der völkisch-politischen Erziehung Hand in Hand. Deutsch, Volkskunde, Rassenkunde, Vorgeschichte, Geschichte, Grenzlandkunde usw. — die Namen der Fächer besagen genug. Es wird nicht totes Wissen des Wissens halber vermittelt, sondern Wissen, das fürs Leben des Volkes und seine Erhaltung notwendig ist.

Regelmäßig erfüllt der Student seinen Dienst in der Partei, in SA, SS., HJ., NSFK. oder NSKK. Neben der politischen Erziehung, die ihm dort zuteil wird, hat dieser Dienst noch eine besondere Bedeutung: durch ihn wird eine Isolierung aufs Hochschulleben, in die der Student leicht geraten könnte, verhindert und ein lebendiger Zusammenhang mit der Hochschulstadt und ihren Einwohnern geschaffen.

Vor allem aber sorgt die studentische Selbsterziehung innerhalb der Kameradschaften des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes für eine Ergänzung der fachlichen Ausbildung nach der politischen Seite hin. Das geschieht einmal in der inneren Arbeit der Kameradschaften, zum andern in den Taten, mit denen die Kameradschaften hervortreten. Es seien etwa die Spielfahrten genannt, die von den Studenten unternommen werden. Lustige oder ernste Spielstücke und Lieder werden eingeübt, und an den Sonnabenden und Sonntagen geht es dann in irgendein entlegenes Dorf, in das Abwechslung und Freude gebracht werden. Oft fährt man auch in die Orte, in denen man während seines Landschulpraktikums tätig war und wo man den neuen Freunden versprach, mit den Kameraden einmal zu kommen, Lieder zu singen und ein Stück zu spielen.

Ein Teil der Lauenburger Studentenschaft hat im Sommer 1937 eine große Deutschlandfahrt durchgeführt. Vier Wochen hindurch waren die

Studenten in Autobussen unterwegs und haben eine Fülle von Erlebnissen Eindrücken, Erkenntnissen gehabt. Die Mittel zur Durchführung dieser Fahrt hatten sie sich in harter Arbeit selbst verdient. Studentische Selbst-erziehung.

In der gleichen erzieherischen Richtung liegen einige größere Unternehmungen, die von der Hochschule ins Werk gesetzt werden: die Grenzlandfahrten. Der Student soll Deutschlands Grenze kennenlernen. Es wäre eine unvollkommene Ausbildung, wüßte er nur um den Grenzabschnitt etwa seines Hochschulortes Lauenburg. Daher werden von hier aus ganz regelmäßig längere Ostpreußen- und Schlesiensfahrten unternommen, durch die der Student die gesamte deutsche Ostgrenze sieht und „erfährt“. Diese Erziehung steht in gleicher Wichtigkeit neben den fachlichen Unterweisungen.

#### 4.

Die Dozenten haben, dem Charakter der Hochschulen für Lehrerbildung entsprechend, eine verschiedene Ausbildung hinter sich. Zu einem Teil sind sie aus der Schulpraxis hervorgegangen, in der sie sich durch Wissen und Geschick auszeichneten; diese sind besonders zur Wahrnehmung der methodischen Lehraufträge berufen. Ein anderer Teil der Dozentschaft kommt aus der wissenschaftlichen Laufbahn, und bei den Dozenten der musischen Fächer findet man manchen, dessen Name als ausübender Künstler einen weiten und guten Klang hat. Das klare Ziel, das die Hochschularbeit verfolgt, schließt die Dozenten zu einer festen Kameradschaft zusammen: zeigt sich doch gerade an den Hochschulen für Lehrerbildung die Überwindung der Fächerung, da aus einer Sinnmitte heraus in allen Fächern gelehrt wird, und diese also innerlich auf einander abgestimmt sein und sich ergänzen müssen. Ohne gute Zusammenarbeit wäre das Ziel der Erziehung nicht zu erreichen.

Gerade die Arbeit der Dozenten ist es, die die Hochschule im Leben der Stadt verankert. Erschöpft sich auch ihre Tätigkeit vorwiegend innerhalb der Hochschule, so arbeiten sie doch alle in der Bewegung, in ihren Gliederungen und Verbänden, in örtlichen Vereinigungen u. a. m. mit. Sind Fachvorträge zu halten, werden die Dozenten gebeten; manche von ihnen werden von weither gerufen, weil sie sich als Kenner und Redner einen Namen gemacht haben. Das künstlerische Leben der Städte wird nachdrücklich von der Hochschule geformt: da gibt es Ausstellungen, größere Vortragsreihen, die irgendeiner bewegenden Frage eindringlich nachgehen, werden von der Hochschule veranstaltet, Gastvorlesungen führender Männer aus Partei, Staat, Wirtschaft und Wissenschaft werden durch-

geführt — und regelmäßig finden große Konzertzyklen statt, die die Musikdozenten als Organisatoren und Dirigenten leiten.

Aber die Stadt hinaus aber ragt die Arbeit der Dozenten durch ihre wissenschaftliche Betätigung. Die einen sind mit der Abfassung methodischer Grundrisse und Lehrbücher hervorgetreten, die anderen stehen mitten in der wissenschaftlichen Forschung. Um etwa das Fach der Volkskunde als Beispiel zu nehmen, so stammen bedeutende Werke zu ihrer Theorie und ihren Stoffen von den Volkskundlern der Hochschulen für Lehrerbildung: Bach (Marburg), Christmann (Saarbrücken), Fischer (Frankfurt) Freudenthal (Hirschberg), Irle (Dortmund), Rünzig (Karlsruhe), Wähler (Hannover) u. a. m. Vor allem wird natürlich auf dem Gebiet der Erziehung und Methodik gearbeitet; es seien als Beispiele die ausgezeichnete Methodik und Lehrplangestaltung des Grundschulunterrichts von Maesse (Lauenburg) und das große „Handbuch des Deutschunterrichts“ genannt das von einem Hochschuldozenten herausgegeben worden ist (Murtfeld-Weilburg) und an dem vorwiegend Lehrkräfte der Hochschulen für Lehrerbildung mitgearbeitet haben.

## 5.

Seit etwa einem Jahre macht sich auch für den Lehrerberuf ein Nachwuchsmangel bemerkbar. Seine Entstehungsgründe sind verschiedener Art und oft erörtert worden. Infolge des gewaltigen Aufbaus benötigt das Deutsche Reich eine so große Zahl von jungen Menschen, wie sie die geburtenschwachen Jahrgänge der Kriegs- und Nachkriegsjahre kaum zur Verfügung stellen können. Die höhere Schule, deren Besuch für eine große Zahl von Berufen gefordert wird, kann nicht soviel Menschen jährlich abgeben, wie verlangt werden. Die jungen Menschen, die die Schule verlassen und vor der Berufswahl stehen, suchen sich erklärlicherweise einen Beruf, der sie in jeder Hinsicht reizt und befriedigt. Es ist kein Wunder, daß z. B. die Offizierslaufbahn, die Partei, der Arbeitsdienst, die technischen Berufe u. a. m. den Nachwuchs besonders anlocken. So ist der Zustrom zum Beruf des Lehrers und Erziehers deutlich schwächer geworden. Der infolge der geburtenschwachen Jahrgänge, die jetzt in die Berufsausbildung eintreten, an sich vorhandene Nachwuchsmangel, der sich überall auswirkt, tritt in besonders sichtbarer Form beim Lehrerberuf zutage.

Um den notwendigen Nachwuchs sicherzustellen, sind Maßnahmen ergriffen worden, die rechtzeitig Abhilfe schaffen sollen. Diese Maßnahmen verbreitern die Basis, aus der der Nachwuchs für die Hochschulen für Lehrerbildung gewonnen wird. Nahm bisher die Hochschule nur junge Menschen auf, die eine Oberschule mit Erfolg besucht hatten, so wird nun-

mehr auch Volks- und Mittelschülern sowie den Jungen des Landjahres die Möglichkeit gegeben, die Hochschule zu besuchen und Lehrer zu werden. Ehe ein vierzehnjähriger Volksschüler jedoch auf die Hochschule kommt, geht er durch eine sogenannte Zubringeranstalt \*) hindurch, die ihn durch eine vierjährige Ausbildung für das Hochschulstudium reif macht. Die gleiche Bestimmung gilt für die Jungen eines Landjahrlagers. Die ehemaligen Mittelschüler haben die Zubringeranstalten zwei Jahre hindurch zu besuchen.

Diese neuen Bestimmungen haben manche befürchten lassen, daß damit der Hochschulcharakter der Hochschulen für Lehrerbildung in Frage gestellt sei. Natürlich kann erst die Praxis die richtige Antwort geben; es scheint jedoch eine solche Meinung in einem Denken verhaftet zu sein, das gültige Maßstäbe der Beurteilung aus dem Grad der Schulbildung herleitet. Was die Reichsstudentenführung für das Universitätsstudium durchführt, hat für die Lehrerbildung das Ministerium selbst in die Hand genommen: dem Langemarck-Studium entspricht dem Sinn und dem Willen nach die neue Verfügung des Reichsministers Rust. Es wird begabten tüchtigen, fleißigen jungen Menschen die Möglichkeit gegeben, heute Berufe zu ergreifen, die ihnen früher verschlossen waren. Denn über dieser Arbeit steht die Forderung: „Um jedem fähigen und fleißigen Deutschen das Erreichen höherer Bildung und damit das Einrücken in führende Stellungen zu ermöglichen, hat der Staat für einen gründlichen Ausbau unseres gesamten Volkswesen Sorge zu tragen... Wir fordern die Ausbildung geistig besonders veranlagter Kinder armer Eltern ohne Rücksicht auf deren Stand oder Beruf auf Staatskosten.“

Diesem Programmpunkt entsprechen die neuen Maßnahmen vollständig, sie erfüllen um ein weiteres das große Wollen des Nationalsozialismus. Es ist nicht zu erkennen, warum die neue Nachwuchsbasis, die nunmehr dem Erzieherberuf erschlossen worden ist, weniger tüchtige Menschen bereitstellen soll, als es bisher der Fall war. Das Hochschulstudium und die Hochschulausbildung mit all ihrer Eigenart und all ihren Forderungen

---

\*) Diese Zubringerschulen, die von Staatsrat und Ministerialdirektor Dr. Schmidt-Bodenstedt aufgebaut werden, haben den Charakter einer höheren Schule. Ihr Lehrkörper besteht aus einem Leiter, fünf Studienräten (bzw. Assessoren), zwei Volksschullehrern und einem Leibesehrer. Die Schüler sind internatsmäßig untergebracht. Zunächst kommen im Reich 2400 Volksschüler, 600 Mittelschüler und 300 Jungs des Landjahres in diese Ausbildung. Die Schulen sind auf die einzelnen Gaue verteilt. Am Schluß der Ausbildung steht eine Prüfung, die, falls sie bestanden wird, zum Studium an einer Hochschule für Lehrerbildung berechtigt.

bleiben. Es war nur dringlichste Notwendigkeit, rechtzeitig Maßnahmen zu ergreifen, damit ein für das gesamte Volk unumgänglich wichtiger Beruf den notwendigen Nachwuchs behält. Die Wege, die dabei begangen worden sind, sind Ausdruck nationalsozialistischer Volksführung.

## 6.

Die Lehrerbildung im Dritten Reich hat ihr besonderes Gesicht. Nach sechs Jahren eifriger Arbeit ist deutlich, in welchem Geiste sie sich vollzieht. Sie gibt die Gewähr, daß ein Lehrerstand heranwächst, der seine großen Aufgaben vor Volk und Staat ganz erfüllt. Die ersten Erfahrungen aus der Praxis geben der Planung recht.

Am 29. Mai 1938 weihte Reichserziehungsminister Dr. Rust die neue Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg (Pommern). Sie war als erste der nationalsozialistischen Hochschulen für Lehrerbildung im Jahre 1933 gegründet worden und konnte auch als erste den eigens für ihre Zwecke errichteten Neubau beziehen. Wie bei der Gründung im Jahre 1933 war auch bei der Weihe des neuen Hauses im Jahre 1938 der Reichsminister zugegen; beide Male sprach er grundsätzlich zur Lehrerbildung im Dritten Reich. Die Rede des Jahres 1938 ist unter dem Namen „Das Manifest von Lauenburg“ als eine weithin gehörte Willensäußerung in die Geschichte der deutschen Lehrerbildung eingegangen. In klaren Worten hat der Reichserziehungsminister in Lauenburg seine deutschen Lehrer verteidigt, ihnen von neuem den Stolz auf ihren schönen Beruf gegeben und ihnen die großen Aufgaben, die sie zu leisten haben, gewiesen. Dieses aber ist sein Manifest von Lauenburg:

„Mitten in der nationalsozialistischen Revolution ging ich vor fünf Jahren nach Lauenburg und gründete die neue Hochschule für Lehrerbildung. Diese Gründung war ein revolutionärer Akt. Ich kehrte der Großstadt den Rücken und ging an die Stätte unzerstörten ländlichen und völkischen Lebens. Ich verließ die Etappe und ging an die Front an der Grenze. Ich gab hier die allgemeinen Richtlinien für die neue Lehrerbildung und ließ mir dabei das Entweder-Oder, d. h. Seminar oder Universität, ebensowenig vorschreiben von der Vergangenheit, wie das auf anderen Gebieten nationalsozialistischer Neugestaltung geschehen ist.

Wer aus Blut und Boden ein neues Volk formen will, muß auch den Erzieher dieses Volkes aus denselben Kräften formen. Der Weg, den auch unsere Jugend geführt werden soll, vom Stamm zum Volk, von der Heimat zum Reich, wird aber wiederum am besten begriffen und erlernt, da wo Heimatliebe auch gleich völkischem Bewußtsein ist, an der Grenze.

Durch Exkursionen in die Gebiete des Volkstumskampfes wird man nicht Volkstumskämpfer und vor allem nicht Führer im Volkstumskampf. In zwei Jahren werden wir Soldat, in zwei Jahren wird der Lehrer Volkstumskämpfer.

Diese Verlagerung der Lehrerbildungsstätten und ihre Neuformung setzte den Glauben an den Opfermut und Kampfgeist der Dozenten und Studenten voraus. Ich stelle heute fest: der Glaube war berechtigt. Ihr, meine Dozenten und Studenten, seid meine Soldaten geworden!

Damit ist die Zeit vorüber für ein Schulmeistern des deutschen Schulmeisters. Sie kann auch aus einem anderen Grunde nicht mehr geduldet werden. Es muß der Eindruck entstehen, als ob der deutsche Lehrer bei dem Kampfe Adolf Hitlers nicht zu sehen gewesen wäre. Unter den alten Bauleitern der Bewegung, die auch die erste Jugend in weiten Bezirken des Reiches gesammelt haben, standen Lehrer an Zahl nicht hinter anderen Berufen zurück. Aus dem Lehrerstand gingen gleich mir hervor: Julius Streicher, Hans Schemm, Joseph Bürckel, Josef Wagner, Fritz Wächtler, Simon, Jordan.

Ich wende mich an die gesamte Jungmannschaft der Lehrerschaft: die Schule ist nicht minder bedeutend als Kaserne und Bauernhof. Ich lasse nicht zu, daß die Aufgabe der Schule herabgesetzt wird! Die ewige Kritik an der Schule ist gestrig. Wir aber haben nicht über das Vorgestern zu reden, sondern über das Heute und Morgen. Der deutsche Schulmeister hat seine Ehre zu verteidigen, und er wird sie verteidigen! Gott hat die Welt auf Kampf gestellt. Es gibt keinen anderen Schiedsrichter als die größere Stärke und Tüchtigkeit. Zum Zweiten geht es nicht um einen Stand, sondern es geht um die deutsche Schule. Was sie bedeutet, weiß am besten das Grenz- und Auslandsdeutschtum. Es geht zum Dritten um unsere Jugend und damit um unser Volk, um die Zukunft unseres nationalsozialistischen Kampfes. Der Führergedanke, die Stärke Deutschlands gegenüber aller Welt, kann von der Jugend nicht gefaßt werden, wenn die ihr nächste Autorität zerstört wird.

Ich rufe darum alle Jugendführer, die Eltern und die Führer und Kämpfer der Partei auf, daran mitzuwirken, daß die Selbstverantwortung der Jugend mit den Notwendigkeiten der Autorität in Einklang bleibt."

## Hermann von Salza

Hochmeister Deutschen Ordens, (zum Gedenken seines 700. Todestages)

Unlöslich ist der Deutsche Orden mit den Geschicken unserer Heimat verbunden, und noch heute künden die verwitterten Mauern und Türme seiner Burgen von seiner geschichtlichen Leistung, von siegreicher Abwehr des Ostens.

Und doch lag die Aufgabe des Deutschen Ritterordens ursprünglich nicht hier. Denn die geistlichen Ritterorden entstanden in der von der römischen Kirche angeführten internationalen Bewegung der Kreuzzüge, in der bunten Völkervelt des Mittelmeeres. Und dort hatte auch der Deutsche Orden zunächst seine Aufgabe: die Sicherung der heiligen Stätten der Christenheit im Lande der Geburt und des Wirkens Christi, mehr ein Instrument in der Hand der Kirche als des Reiches, diente er einer Aufgabe, die dem deutschen Volke fremd, beste Kräfte in unfruchtbarem Kampfe fern der Heimat verbrauchte.

Daß es erst der entscheidenden, richtungweisenden Tat eines großen und weitblickenden Mannes bedurfte, um dieses Machtinstrument dem wahren Interesse seines Volkes dienstbar zu machen, ihm eine geschichtliche, deutsche Aufgabe zu weisen, dessen haben wir in den Märztagen dieses Jahres gedacht, denn diese geschichtliche Tat danken wir einem Manne, der am 20. März vor 700 Jahren starb — Hermann von Salza.

Es muß ein revolutionärer Mann gewesen sein, werden wir denken, der in kühnem Entschlusse das Steuer herumwarf, brechend mit der bisherigen Aufgabe und Richtung, in klarer Erkenntnis der neuen Aufgabe, gewaltiger neuer Möglichkeiten. Und doch ist dem nicht so: — Hermann von Salza ist groß geworden in der Welt des hohen Mittelalters und seiner Ordnungen, die das christliche Abendland als eine Einheit sah, beherrscht und geleitet von Kaiser und Papst, den Trägern der beiden Gewalten, die den Völkern gebieten. Er weiß um das jahrhundertalte Ringen dieser beiden Gewalten um den Vorrang, weiß, welche Opfer es dem deutschen Volk gekostet hat, wie es immer wieder erneut entbrannt ist und glaubt doch noch an die Versöhnbarkeit der beiden Prinzipien; sieht als Meister eines geistlichen Ritterordens, der Papst und Kaiser zugleich untersteht, geradezu seine Lebensaufgabe in der Versöhnung der beiden Gewalten, widmet als großer Mittler und Diplomat dieser Aufgabe seine ganze Kraft.

Wir wissen nicht allzuviel von den persönlichen Schicksalen der großen Menschen des Mittelalters, das in Körperschaften und überpersönlichen Ideen denkt. Wir finden H. v. Salza, dessen Heimat in Thüringen lag, schon 1210 an der Spitze seines Ordens, den er aus der Bedeutungslosigkeit zu einem Machtfaktor eigenen Gewichts emporhebt, dem er in rastloser Arbeit immer neue Rechte, Privilegien und Ländereien sichert. Wiederholte Reisen haben den Meister in den Orient und in das Heilige Land geführt. Dort mag er die Ausichtslosigkeit der Lage, die Unfruchtbarkeit weiteren Einfasses erkannt haben, dort mag der Wille zum eigenen Staat in ihm wach geworden sein. So folgt er dem gern dem Ruf des Königs von Ungarn, das heutige Siebenbürgen zu Lehen zu nehmen und mit seinen Rittern als Vorburg des Abendlandes gegen die Einfälle barbarischer Steppenvölker aus dem Osten zu verteidigen.

Dort sitzen schon seit 50 Jahren deutsche Siedler, die in zäher Arbeit das Land bebauen, und dort erhebt sich jetzt in der Nähe von Kronstadt die erste Marienburg.

So weht auch über der äußersten deutschen Siedlung im Südosten das weiße Banner mit dem schwarzen Balkenkreuz, wie es später über dem deutschen Nordosten wehen sollte, so ackert auch hier der deutsche Bauer und baut der deutsche Bürger seine Städte in die Wildnis im Schutze des Schwertes der Ritterschaft. Es ist kein Zufall, daß diese beiden Volksgruppen, entstanden in einer Zeit, da das deutsche Volk sich als Träger einer großen politischen Sendung fühlte, auch in späteren Jahrhunderten das stärkste politische Eigenbewußtsein, den stärksten Gestaltungswillen bewiesen haben.

Zwar bleibt die deutsche Siedlung dort bestehen, doch die Herrschaft des Ordens sollte auf siebenbürgischem Boden nicht von Dauer sein. Als Hermann den Versuch macht, die Gründung zu staatlicher Selbständigkeit zu erheben, greift der König von Ungarn ein und vertreibt die Ritter. Alle Bemühungen Hermanns um Wiederherstellung der Rechte bleiben vergeblich.

Doch bald bietet sich die Gelegenheit zur Staatsgründung im Nordosten und hier werden die im Südosten gemachten Erfahrungen angewandt. Während der Meister 1227 mit dem Kaiser gegen die Lombarden im Felde steht, erscheinen die Gesandten des Herzogs Konrad von Masowien, eines polnischen Fürsten, um den Orden um Hilfe gegen die heidnischen Preußen zu bitten. Ein Ereignis, in dem sich ein geschichtliches Gesetz offenbart, ein slavischer Fürst ruft deutsche Hilfe herbei, in der Erkenntnis, daß eine Gestaltung Mitteleuropas ohne deutsche Kräfte nicht möglich ist. Hermann geht auf das Anerbieten erst ein, nachdem sein kaiserlicher Freund Fried-

rich II., der Staufer, den Plan gebilligt hat, und nachdem der Meister die Gewißheit hat, daß das neugewonnene und besiedelte Land dem Orden gehören und außer Kaiser und Papst niemand unterstehen soll. So beginnt denn seit 1229 unter Hermann Balck die Festsetzung der Ritter im Kulmerland und die Besiedlung des eroberten Landes mit deutschen Siedlern. Der Orden hat seine geschichtliche Aufgabe erhalten, die Aufgabe der staatlichen Ordnung und deutschen Gestaltung des Nordostens.

Hermann selbst hat zwar preußischen Boden nie betreten; stärker wird er in diesen Jahren in die große Weltpolitik seiner Zeit hineingezogen, immer bedrohlicher verschärft sich der Gegensatz der beiden Gewalten, kündigt sich der entscheidende Endkampf, das letzte Ringen zwischen dem Stausen Friedrich II. und der römischen Kurie an. Diesen Kampf zu bannen, die beiden Gewalten zu versöhnen, ist der Meister nun rastlos bemüht. Und in diesem Ringen steht Hermann von Salza, der deutsche Mann und Ritter an der Seite des Kaisers. Er führt alle Verhandlungen mit dem Papst, er ist zugegen, als nach erfolgter Aussöhnung Papst und Kaiser allein miteinander das Mittagsmahl einnehmen, er begleitet aber auch den vom Papst wieder gebannten Kaiser auf seinen Kreuzzug ins Heilige Land, gewinnt ihm mit seiner Verhandlungskunst durch Vertrag das Königreich Jerusalem. Ein merkwürdiges Paar: Friedrich, der weltfreudige, glänzende sizilianische Staufer, das Welträtsel, der Herrscher, der zwischen den Völkern und den Zeiten steht, der Herr der Christenheit, der mit den Weisen des Morgenlandes verkehrt und mit orientalischer Pracht einherzieht, um dann in der Rutte des christlichen Mönches zu sterben, gewaltig in seinen Leidenschaften, hochfliegend und kühn in seinen Plänen. Und neben ihm die ragende Gestalt Hermanns, des Meisters, hart und keusch in seiner Lebensführung, ausgleichend und vermittelnd in seiner Haltung, tief verwurzelt in der abklingenden Welt des Mittelalters, aber wie sein Kaiser weltumspannend, weitausgreifend in seinen Plänen und wie dieser Gründer eines gänzlich modernen Staatswesens, mitten in der mittelalterlichen Welt des Lehensstaates. Denn was der große Staufer im fernen Sizilien schafft, dazu legt Hermann in Preußen den Grund — den straff zentralisierten Beamtenstaat mit einer ständig verfügbaren Kriegsmacht.

Mitten in den großen Welthändeln, erhält der Meister Gelegenheit, zum andern Mal in die Geschichte des deutschen Ostens einzugreifen.

Schon bevor die Brüder in Preußen Fuß gefaßt haben, hatte in unserer Heimat, in Livland die deutsche Landnahme stattgefunden. Doch die Kräfte des Schwertbrüderordens reichen nicht aus, um das Land zu schützen. Schon mehrfach haben die Schwertbrüder um Vereinigung mit

dem Deutschen Orden nachgesucht, doch das Capitel neigt zur Ablehnung. Da schlägt ein junger Bruder vor, die Frage dem abwesenden Meister vorzulegen. Ein Deutschritter und ein Schwertbruder tragen ihm zu Wien die Frage vor und der Meister entscheidet sich für die Aufnahme der Schwertbrüder in den Deutschen Orden: und damit für die deutsche Führung Alt-Livlands.

Gleich darauf tritt ein Ereignis ein, das den Fortbestand der deutschen Herrschaft hier in Frage stellt. Am 22. September 1236 wird der Schwertorden von den Litauern bei Saule vernichtend geschlagen. Meister Folkwin und 60 Ritter sind gefallen und dieser Verlust erschien als Katastrophe — die deutsche Stellung im Lande hat nie auf der Zahl beruht. Die Stunde erfordert schnelles Handeln. Der Meister entsendet 60 Ritter unter Hermann Balk nach Livland. 1237 findet dann zu Viterbo die Vereinigung der beiden Orden statt. Der Vertreter des Schwertordens legt den Mantel mit dem roten Kreuz und Schwert ab und erhält das Habit des Deutschordens mit dem schwarzen Balkenkreuz. Eine deutsche Macht hat unsere Heimat unter ihren Schutz genommen, die fähig war, diesem Lande seine staatliche Form zu geben und mehr als 3 Jahrhunderte lang den Osten abzuwehren.

Das im Osten begonnene Werk sollte sich entfalten und wachsen, der Meister selbst aber hat an ihm nicht mehr wirken sollen, denn immer stärker wird er in die große Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst hineingezogen. Der alternde Meister setzt, wie es später einmal Plettenbergs tragisches Los wurde, seine letzte Kraft an den Ausgleich der Gegensätze, die im Grunde unausgleichbar sind und von den Zeitgenossen auch schon so empfunden werden. Als der Kaiser beschließt, durch einen Reichskrieg den Trotz der lombardischen Städte zu brechen, die vom Papst gedeckt werden und dazu, wie Hermann sagt, „die Angriffswelt seiner Deutschen entfesseln will“, während der Meister immer noch auf Ausgleich und Verhandlung sinnt, da muß er es erleben, daß seine eigene Gefolgschaft, das Ordenskapitel gegen ihn Stellung nimmt. Es gibt Stunden in der Geschichte, die den Diplomaten Schweigen gebieten, in denen der Soldat die Entscheidung hat.

Das Schicksal hat es Hermann erspart, seine Zeit zu überleben. Er hatte, wie sein großer und unglücklicher Freund Friedrich II. von ihm gesagt hat, „das gemeinsame Gut von Kirche und Reich immer eifern geliebt“. Für die Einheit der mittelalterlichen Welt hatte er gelebt und gestritten, das Schicksal rief ihn ab in dem Augenblick, als diese Welt zerbrach und seinem Wirken ein Ziel gesetzt war. Er stirbt am 20. März

1239 zu Salerno — am selben Tage, an dem der Bannstrahl den letzten großen Staufer trifft und den Beginn des Endkampfes bezeichnet, der mit dem Untergang der Staufer endet und doch den Sieg des weltlichen Staates über den kirchlichen Machtanspruch einleitet. Schon vor ihm, am 5. März, ist auch sein großer Mitarbeiter gestorben, Hermann Balck, der große Soldat, der als Krieger ausführte, was der Meister als Diplomat politisch plante und sicherte, die Eroberung Preußens und Sicherung Livlands.

Der Orden hat die Politik seines Meisters fortgesetzt, er ist dem Kaiser treu geblieben, ist selbst zu einer weltlichen Macht geworden, die in Altlivland stets mit den geistlichen Fürsten um die Herrschaft rang. Und doch wurzelt das livländische Kolonisations- und Missionswerk tief in der geistlichen Welt des großen Meisters, in der Zeit, da Kaiser und Papst das Abendland regierten, da christlicher Missionsdrang und deutscher Gestaltungswille die Länder an der Ostsee dem Abendland erschlossen. Es bleibt das geschichtliche Verdienst Hermann von Salzas, daß er Kräften, die sich an einer überholten Aufgabe zu erschöpfen drohten, eine neue deutsche Zukunftsaufgabe gewiesen hat.

Wir würden vom Deutschen Orden nicht viel zu sagen wissen, hätte er nicht den preußischen und livländischen Ordensstaat geschaffen und jahrhundertlang erhalten. Und doch erleben wir es gerade in der harmonischen Gestalt seines großen Meisters, wie eng diese deutsche Ostpolitik mit der kaiserlichen Weltpolitik der Staufer zusammenhängt. Denn zum letzten Mal in dieser Reinheit und Klarheit leuchtet aus der Gestalt des großen Meisters das späte, universale, christlich-deutsche Weltgefühl des hohen Mittelalters und der sittlich-religiös bestimmte Führungsanspruch des Deutschen Volkes. Sein Denken und politisches Planen umspannt die damalige Welt, das Abendland von den sonnendurchglühten Wüsten Arabiens bis zu den nebligen Küsten der Nordsee, von den üppigen Gestaden Siziliens bis zur rauhen nördlichen Steilküste unserer Heimat.

Hasso Härlen

## Otto Freiherr von Taube

zum 60. Geburtstag am 21. Juni 1939

Der Edelmann baltischer Herkunft, der am 21. Juni dieses Jahres sein 60. Lebensjahr vollendet, ist manchen, nicht allzu vielen, als Verfasser einiger Romane und Novellen, als Lyriker und als Übersetzer bekannt.

Doch damit ist sehr wenig über Taube gesagt. Er ist sehr viel mehr, und auch seine Leistung — „nur Ausfluß des Seienden“ nach den Schlussworten einer seiner Novellen, welche wir mit Fug auf den Dichter selber anwenden können — ragt weit hinaus über das lediglich Literarische. Diese Leistung umfassend zu überschauen, ist heute noch kaum möglich, da ihre Äußerungen nur zum Teil in geschlossenen Werken vorliegen, zum Teil in Zeitschriften, Jahrbüchern, Sammelwerken verstreut sind, zum Teil noch nicht gedruckt wurden oder nicht mehr im Buchhandel, sondern nur noch antiquarisch erhältlich sind. Insbesondere sind die Erinnerungen des Dichters aus seiner Kindheit noch unveröffentlicht, so daß hinsichtlich des Biographischen im weitesten Sinne, das die leiblichen, geistigen und seelischen Bedingungen des Seienden erschließt, nur gelegentlich hier und da getane Äußerungen und Selbstbekenntnisse vorliegen. Der Versuch, die geistige Gestalt Taubes, seine menschliche Fülle und die Weite seines Werkes aufzuzeigen, wird deshalb seine Grenzen kennen, und dennoch soll er den Blick auf diesen Mann und Dichter lenken, der unserer Zeit ein Wegweiser sein kann — Wegweiser dem Strome des Deutschtums, der verstanden müßte, wenn er sein ihm bestimmtes Bett verläßt.

Es kommt bei dieser Darstellung nicht auf den Menschen und sein Leben an, sondern auf das Sein und auf das Werk, in dem dieses sich äußert. So ist deshalb nur in Kürze über die äußeren Umstände zu berichten, deren Bedeutung für das Sein aus dem Werke abzulesen ist: Geboren in Reval, hat Otto von Taube die ersten Jahre der Kindheit in Estland verbracht, dem Lande, in dem seine Ahnen seit Jahrhunderten sesshaft waren. In der Einsamkeit des Waldes wuchs er auf, 70 Kilometer von der nächsten Stadt entfernt, 20 von der nächsten größeren Siedlung. Der Wald und sein Getier wurden ihm vertraut. Dann kam er, zwölfjährig, nach Deutschland, zunächst nach Kassel, dann nach Weimar. Lieben, allerdings, lernte er die Stadt nicht, die ihm in jeder Weise der Gegensatz zur Heimat war. Wenn er, der früh die Heimat verlor, sich später an anderem Ort heimisch fühlen konnte, dann immer nur da, wo Ursprünglichkeit und Urwüchsigkeit der Menschen ihm entgegentraten.

Nach beendeter Schulzeit studierte Taube zunächst Naturwissenschaft in Genf. Er hatte einst, dem Beispiel des Großvaters folgend, Naturforscher und Forschungsreisender werden wollen, hatte später daran gedacht, in die Kolonien zu gehen. Südamerika blieb ihm, dem in Europa und Nordafrika Vielgereisten, stets Lockung. Bald vertauschte er aber sein Studium mit dem der Rechte und arbeitete nach dessen Abschluß als Gerichtsreferendar in Schlesien und in der Provinz Sachsen, als Verwaltungsreferendar

in Fallingb. Über das Sommerhalbjahr, das er dort verbrachte, schon gewillt, sich dem Staatsdienst nicht zu widmen, hat er später berichtet: die Heidelandschaft und die Heidebauern wurden ihm zu einem wesentlichen Erlebnis. — Doktor der Rechte war er schon; er erwarb als Kunstgeschichtler noch den philosophischen Dokortitel, war eine Zeitlang wissenschaftlicher Hilfsarbeiter des Goethehauses in Weimar, arbeitete selber dichterisch, philosophisch, geschichtlich, war dann immer wieder auf Reisen, besonders lang im gelobten Land Italien. Er hat sich selber einen „Römling“ genannt. Wer nur seine letzten Werke kennt, mag darin vielleicht einen Widerspruch gegen seine Einstellung erkennen, die das Ubergreifen von Römisch-Rechtlichem auf Deutsches bedauern und ihr sich mit Stolz als Angehörigen des baltischen Deutschtums bekennen läßt, das sich von Römisch-Rechtlichem frei hielt. Der Widerspruch ist aber nur scheinbar, das römische Recht Justinians nämlich gar nicht römisch, sondern byzantinisch. Auch ist, in Taubes Sinne ein Römling zu sein, sehr deutsch, und nicht nur deutsch im Sinne einer deutschen Schwäche.

Wie deutsch Taube dabei dachte, zeigt das Gedicht „Der Brenner“, aus dem im übrigen unveröffentlichten Zyklus „Anerlöste Lande“:

O Jugend, die da kommt, wirst Du das auch  
Vernehmen? Hier vernehmen? Wirst Du auch  
Aus Wasserfall und Strom und Berggebraus  
Vernehmen deutschen Laut? —“

Taube hat dabei nicht, wie manche meinen <sup>1)</sup>, eine grundsätzliche Wandlung etwa vom reinen Ästheteten zum volksnahen Dichter durchgemacht. Er hat sich gewandelt, wie sich ein Mann wandelt: wie der Dreißigjährige nicht dem Vierzigjährigen und dieser nicht dem Sechzigjährigen gleicht. Doch er ist kein anderer geworden. Die Urbestandteile seines Wesens finden wir in allen seinen Werken, denen der Frühe wie denen des Alters: eine Deutschheit im Goetheschen Sinne der Wortbildung. Taube selber hat einmal ausgerufen: „Heimat und Südsehnsucht, ihr beiden Pole, dazwischen das Beste von allem, was deutsch ist, kreist!“ — sein Wesen kreiste jedenfalls zwischen diesen Polen, umso bedeutungsvoller, da ihm die Heimat verloren galt. So wie er, werden Deutsche immer wieder nach Süden drängen, vielleicht mancher auch wie er „seine erste Südfahrt wie die Väter zu Fuß, oder von Pferden gezogen“, machen.

Auch der Krieg wurde Taube nicht zur Wende, wenn auch zum tiefen Erlebnis. Er, der offenen Auges und offenen Ohres viel in fremden Län-

<sup>1)</sup> J. B. W. Schneider in „Die auslanddeutsche Dichtung unserer Zeit“.

dem gereift war, wurde durch den Ausbruch des Krieges und seinen Verlauf nicht, au chnicht durch das Ende überrascht. Als bairischer Kanonier, dann als Nachrichtenoffizier, der im Osten zu besonders heißen Aufgaben verwendet wurde, nahm er an ihm teil. Heimgekehrt, lebte er zunächst in Berlin. In dem für ihn und seine Entwicklung so kennzeichnenden kurzen Vorwort zur „Geschichte unseres Volkes“ erzählt er, wie er dort abends junge Handwerker sammelte, um ihnen in seiner Wohnung von deutscher Geschichte zu berichten. Jetzt lebt er seit langer Zeit mit Frau und Kindern in der Nähe Münchens, inmitten des noch urwüchsigen oberbairischen Bauernvolkes.

Die drei großen Romane „Der verborgene Herbst“, „Die Löwenpranke“, „Das Opferfest“ (sämtlich im Insel-Verlag) sicherten Taube einen festen Platz im Schrifttum unserer Zeit. Bekannt wurden er auch durch Novellen, die wenigstens teilweise gesammelt sind in den Bänden „Baltischer Adel“ (G. Stalling, Oldenburg), „Das Ende der Königmarck“ und „Der Fluch über Luthen“ (beide Fr. Stollberg, Mersburg); wichtig sind ferner die „Wanderlieder“ und der Roman „Die Mehgerpost“ (beide ebenfalls Fr. Stollberg); die „Geschichte unseres Volkes“ (Eckart-Verlag, Berlin), sowie die Eindeutschung des Soldatenbuches von Alfred de Vigny (Fr. Stollberg), die unter allen Arbeiten des Übersetzers die ihm eigenste ist.

Die ersten Veröffentlichungen Taubes waren drei Gedichtbücher. Die Südschnsucht, das Verlangen nach Form und Gestalt, hat diese Lyrik geprägt. Einer der deutschen Italiensänger zeigt sich in diesen Gedichten, doch finden wir auch Heimatlyrik in ihnen —: „Heimat und Südschnsucht...“! Sonette und Oden herrschen vor, doch stehen daneben Lieder und kleine lyrische Landschaftsbilder, gleichsam vorweggenommen dem späteren Gedichtwerk „Wanderlieder und andere Gedichte“, das erst ein Vierteljahrhundert nach dem letzten der drei frühen Bände erschien. In diesem späten Gedichtwerk ist der Heimatsehnsucht des Menschen auf der Wanderschaft gültiger Ausdruck gegeben. Veröffentlichungen an verstreuten Stellen runden das lyrische Gesamtwerk ab; es wäre an der Zeit, daß es als solches erschiene.

Außer den frühen Gedichtbüchern hat Taube nur den Roman „Der verborgene Herbst“ vor dem Kriege veröffentlicht, die Geschichte eines Frühvollendeten, in den Rahmen des feudalen, aber entarteten Korpsstudententums hineingestellt. Die Geschichte eines Geschlechts, dessen beide männlichen Vertreter im ersten Roman wesentliche Rollen spielten, erzählt Taube in den „Löwenpranke“: es ist die Geschichte einer ungeheuerlichen,

aber notwendigen Tat, die von dem späten Nachfahren des Geschlechts vollbracht wird. Beide Bücher sind Gesellschaftsromane: die Welt, wie sie vor dem Kriege war, ersteht in ihnen, insbesondere die deutsche Welt, aber auch etwa die italienische. In sich selbständig und doch durch die Personen eng miteinander verknüpft, sind die Werke sehr beziehungsreich und wirken etwa so, wie die Romane Balzacs auf zwei der Löwenpranken: man lebt in ihnen!

Taube hat, Jahre später, aus dieser Welt noch eine Erzählung veröffentlicht, „Der Hausgeist“. Die Gemeinheit der Niederen, in einer ecklen Mischung von Gutmütigkeit und Eigennutz, ist darin. Es scheint so, als ob ein in der Zwischenzeit entstandenes, nun vergriffenes Werk über „Rasputin“ die Anregung zu der Erzählung gegeben habe. Rasputin ist hier dargestellt als ein Bauer mit Heilkräften begabt, von denen wir wissen, daß es sie gibt, ohne sie uns noch erklären zu können; im übrigen völlig gemein, zur Bedeutung gekommen, nur weil bei den inneren Zuständen Rußlands seiner Zeit ein völlig gemeiner Mensch zu Bedeutung kommen konnte. Der Wert dieses Buches liegt denn auch nicht so sehr darin, daß das „Geheimnis Rasputins“ entlarvt wird, als in der Darstellung des Vorkriegsrußland und wie es geworden ist — geworden durch den Abfall vom Reichsgedanken und vom verschrienen „Westen“.

Anregungen vom Rasputin-Werk haben vielleicht auch im dritten großen Roman „Das Opferfest“ Gestalt gewonnen. Wie stark das Deutsche in Taube gegen den Mittelmeergeist rang, das geht mittelbar aus diesem Roman hervor, in dem er die Übertreibungen in der Auflehnung gegen den Mittelmeergeist mit bitterböser Kritik und mit befreiender Heiterkeit darstellt, — so überlegen, wie es keiner vermöchte, der nicht selber in Gefahr war.

Das „Opferfest“ reiht sich als Gesellschaftsroman den beiden anderen würdig an. Vor wenigen Jahren nun schrieb Taube noch einen Roman ganz anderer Art: „Die Metzgerpost“. Diese heitere, landschaftsgebundene Geschichte aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege, ein Lob- und Preislied des schwäbischen Landes und des handwerklichen deutschen Menschen, dürfte vorzüglich als Beispiel für die innere Wandlung Taubes dienen. Der reife Mann ist selbstverständlich anders als der jugendliche, doch ein anderer ist er nicht!

Insofern allerdings hebt sich die „Metzgerpost“ von den anderen Romanen ab, als sie unmittelbar erfahren, erschaut zu sein scheint. Das hat sie mit den „Wanderliedern“ gemein, ebenso mit der „Geschichte unseres Volkes“, die, so wie der Roman und die Lieder, erwandert und erlebt ist.

Was könnte man Besseres zum Lobe einer Geschichte sagen, die kein Buch von Wissenschaften für Gelehrte sein soll, sondern ein Werk für das Volk? Daß sie überdies die Zusammenhänge des Blutes und des Geistes in der germanisch-christlichen Welt erkennen läßt, macht sie sonderlich wertvoll. Nicht umsonst nannten wir sie unter den Büchern, die zu lesen verlangt werden sollte!

Von Nebenschriften Taubes mögen wenigstens „Die baltischen Märtyrer“ und „Wirkungen Luthers“ erwähnt werden. In dieser Schrift wie in vielen Aufsätzen beschäftigt sich Taube mit dem Wesen der Deutschtum, immer wieder auf den tiefen Schatz ererbter Erfahrung seiner Volksgruppe zurückgreifend. „Zur Frage deutscher Siedlung auf neu erworbenem Gebiete“ ließ Taube während des Krieges eine Schrift erscheinen. In ihr entwickelt er Grundzüge einer Volksordnung (Erbrecht des bäuerlichen und des gewerblichen Besitzes) und einer Völkerordnung (Eigenverwaltung der Andersvölkischen, Reichsangehörigkeit der Deutschen), die in überraschender Weise Ereignisse der jüngsten Zeit vorwegnehmen.

Es läßt sich am Abschluß dieser knappen Übersicht nicht umgehen, wenigstens einige Worte über Taube als Übersetzer zu sagen. Er hat als solcher Werke der englischen, der französischen, der italienischen, der portugiesischen, der spanischen und der russischen Literatur eingedeutscht. Manches darunter war Brotarbeit, wie er denn leider allzu oft durch Brotarbeit an anderem gehindert wurde. Alles aber ist Arbeit eines Mannes, der dem Geist der Sprachen mit Ehrfurcht und mit Liebe dient, ob er russische Märchen niederschrieb, oder die Blümlein des heiligen Franziskus deutsch wiedergab, oder die Sonette des Camoes, die Dramen der Spanier, das Soldatenbuch de Vigny's. Von diesem sagten wir schon, wie sehr es dem Wesen des adligen deutschen Dichters entsprach, wie sehr seine Verdeutschung als ein ihm eigenes Werk erscheint. Über die verantwortungsbewusste Art seiner Übersetzungstätigkeit gibt es mehrere Zeugnisse in Nachworten. In dem Nachwort zu einem philosophischen Werk des Russen Verdjajew prägt Taube den Satz: „Wie ein Volk denkt, so setzt es seine Worte.“ Er verlangt deshalb von der Übersetzung die gleiche Wortfolge wie des Urbildes, freilich ohne Verletzung der Gesetze der Sprache, in die sie überfetzt wird.

In einem anderen Nachwort, — dem zu seiner Bearbeitung von Calderons „Schulzen von Zalame“, — läßt sich Taube über den dramatischen Vers und den Tonfall des deutschen Verses aus. Was er dort sagt, dem wissen wir nur ein Gegenstück zur Seite zu stellen: Paul Ernsts theoretische Rechtfertigung seines „Kaiserbuch“-Verses. Daß der Tonfall Puls-

schlag des Verses und damit des Dichtwerkes ist, daß haben beide Dichter klar ausgesprochen. Sie haben damit die theoretische Rechtfertigung dessen gegeben, was sie in ihren Werken — dem dramatischen Epos der eine, der Nachdichtung eines Dramas der andere — hörbar geschaffen haben: eine deutsche Verzkunst.

Überblicken wir das Werk von Taube, dann erscheinen uns als seine entscheidenden Merkmale: das aufrechte Manneßtum, die adlige Gesinnung, die Bindung an das, was ihm durch seine Herkunft überkommen ist. Herrentum und Deutschtum, Volkheit, vermittelt durch diese Bindungen. Die Fülle und Vielgestaltigkeit des Werkes selber ist deutsch, da Deutschheit nie und nimmer Einförmigkeit ist. Deutsch ist Wachstum, allzu leicht in Verwilderung ausartend, nie aber gestutzt und gehemmt. Die Gefahr der Verwilderung wird durch Klärung behoben; so erscheint Klarheit bei unverdorbener Urwüchsigkeit wesentlich für Taube: Klarheit, und doch das Wissen, daß Unerforschliches bleibt.

Otto von Taube steht heute auf der Höhe seines Schaffens. Und wir erwarten noch viel von ihm.

## Politische Chronik

### Lettland

#### Die Feiern des 15. Mai.

Aus Anlaß der fünften Wiederkehr des Tages der Erneuerung Lettlands gestalteten sich die Feiern des 15. Mai in diesem Jahr besonders umfangreich und erstreckten sich über einen Zeitraum von drei Tagen.

Kurze Feierstunden in den Behörden und Schulen leiteten die Festtage bereits am Sonnabend ein. Am Vorabend des Staatsfeiertages empfing Staatspräsident Karlis Ulmanis im Rigaer Schloß Abordnungen aus allen Schichten der Bevölkerung, die ihm ihre Glückwünsche entgegenbrachten. Am Vormittag des gleichen Tages eröffnete der Vorsitzende der Kammer für Schrifttum und Kunst die große Gedenausstellung, die einen großen Querschnitt durch die nunmehr in fünf Jahren geleistete Aufbauarbeit der Regierung zu vermitteln vermochte. Den Höhepunkt des gleichen Tages bildete die große Kundgebung der Jugend auf dem Platz des 15. Mai, an der über 20 000 Jugendliche aus den Organisationen und Schulen teilnahmen. Vom Balkon der Kreditbank aus eröffnete der Minister für öffentliche Angelegenheiten, A. Behrsinsch, die Kundgebung und versicherte den Staatsführer der Treue und der Einsatzbereitschaft der Jugend. In seiner Ansprache an die Versammelten rief der Staatspräsident die auf dem weiten Platz

aufmarschierte Jugend und in ihr die ganze junge Generation Lettlands zu rückhaltlosem Dienst an Volk und Staat auf und nahm zugleich auch ihr Bekenntnis zu der Erfüllung der ihr gewiesenen Aufgaben entgegen. In langen Kolonnen zog dann die Jugend an der reichgeschmückten Loggia des Präsidenten vorüber. Am Abend bewegte sich zum Schloß der große Fackelzug der arbeitenden Bevölkerung Rigas, den der Staatspräsident und der Kriegsminister von dem Balkon über dem Hauptportal aus entgegennahmen.

Die Glocken der Kirchen Rigas läuteten am Morgen des 15. Mai den eigentlichen Festtag ein. Nach der Festsetzung des Kabinetts begab sich Staatspräsident Karlis Ulmanis zur Gedächtnisfeier für die Gefallenen auf den Bruderfriedhof, während zu gleicher Zeit in allen Gotteshäusern der Staatshauptstadt in Festgottesdiensten der Bedeutung des Tages gedacht wurde. Um 12 Uhr mittags fand dann auf dem neuen Aufmarschgelände der Stadt die große Festparade der Rigaer Garnison statt, die vom Staatspräsidenten und dem Kriegsminister abgenommen wurde.

Der Nachmittag stand ganz im Zeichen des feierlichen Staatsaktes in der Oper, bei dem der Staatspräsident das Wort zu einer längeren Rede ergriff. „Jede Arbeit, jeder Erfolg im Staatsleben“, so führte er u. a. aus, „entfernt uns in Gedanken und im Urteil von den Mängeln und Fehlern der Regelungen aus der alten Zeit und nähert uns den besseren, gerechteren Regelungen, welche tatsächlich das Wohl des Volkes und Staates nicht nur an die erste Stelle rücken, sondern sie auch dort bestehen lassen. Die Erfolge dieser fünf Jahre bestätigen die Wichtigkeit des bisherigen Weges, der gegangen worden ist, indem man sich auf die Teilnahme und Mitarbeit des Volkes, auf die Selbstverleugnung und Treue der staatlichen und kommunalen Beamten stützte. Wir haben für das Morgen und die Zukunft gearbeitet, indem wir auch Erfolge für den Tag errangen. Dies soll auch in Zukunft geschehen. Unsere Blicke wenden wir in die Zukunft, unsere Gedanken gehören den Zukunftsaufgaben. Wir wollen stark werden, unbeugsam im Glauben an unsere Arbeit und unsere Aufgaben. Dann werden wir Sieger in allen Zeiten sein.“

Bildungsminister Prof. Dr. J. Aufschlafs verkündete anschließend die diesjährigen Träger des Vaterlandspreises.

Der Festtag fand in den späten Abendstunden durch das große Feuerwerk auf dem Strom, dem der Staatspräsident, der Kriegsminister, das gesamte Ministerkabinet, das Diplomatische Korps und eine große Anzahl geladener Gäste von der Estrade des Schlosses aus bewohnten, seinen feierlichen Abschluß.

## Gesetz über die Arbeitszentrale Lettlands.

Zur Regelung des Arbeitsproblems in Lettland nahm der Staatswirtschaftsrat einstimmig eine ihm von der Regierung zugegangene Gesetzesvorlage an, die die Gründung einer alle Schaffenszweige erfassenden Arbeitszentrale vorsieht und bereits am Tage darauf durch Kabinettsbeschluß Gesetzeskraft erlangte. Während der Tagung des Rates begründete Landwirtschaftsminister J. Birsnieks in längeren Ausführungen diese bedeutungsvolle wirtschaftspolitische Neuordnung und umriß zugleich auch ihre wesentlichsten Aufgabengebiete: Im Interesse eines planmäßigen Kräfteeinsatzes auf allen vordringlichen Arbeitsgebieten des staatlichen Lebens stellt sich dieses Gesetz die Aufgabe, vor allem das Problem der Arbeitszuweisung einer diesen Gesichtspunkten entsprechenden zweckdienlichen Regelung zu unterziehen.

Damit ist der erste Schritt zu einer großzügigen Neuordnung der gesamten Arbeitsverhältnisse gemacht worden, die in erster Linie die Voraussetzungen dafür schaffen soll, daß einem jeden Berufstätigen ein seinem Leistungsmaß entsprechendes gesichertes Auskommen gewährleistet zu werden vermag. Darüber hinaus aber soll durch diese Neugründung nunmehr auch die Landarbeiterfrage, als das zurzeit wohl wichtigste wirtschaftspolitische Problem in Lettland, einer grundsätzlichen Regelung nahegebracht werden; denn der Zentrale wird fortan als allein zuständige Instanz nun die Verteilung der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte obliegen. Gleichzeitig erfährt auch die Frage des berufsständischen Nachwuchses insbesondere im Hinblick auf die landwirtschaftlichen Schaffenszweige eine weitgehende Neuordnung, die eine allzufrühe Einbeziehung Jugendlicher in den Arbeitsprozeß bis zu einem gewissen Maß verhindern soll.

Zum Direktor der neugegründeten Arbeitszentrale, die ihre Tätigkeit bereits aufgenommen hat, wurde Dozent Urwed Schmits bestellt.

## Deutscher Flottenbesuch in Leepaja.

Am 17. Mai lief in den Hafen von Leepaja das deutsche Artillerie-schulschiff „Brummer“ zu einem 4-tägigen Besuch ein. Ein Presseempfang an Bord, ein Empfangsabend der reichsdeutschen Kolonie zu Ehren der Gäste im Stadthotel, ein Festgottesdienst in der Hl. Dreifaltigkeitskirche und eine Kranzniederlegung auf dem Bruderfriedhof kennzeichneten das Programm des Flottenbesuches.

## Die Deutschen Festtage in Riga.

Im Gedenken an den siegreichen Sturm auf Riga, der vor 20 Jahren die bolschewistische Welle im beispiellosen Vormarsch gegen Osten zurück-

warf, begingen die Deutschen Lettlands vom 20.—22. Mai die „Deutschen Festtage“ in Riga, die in seltener Geschlossenheit die innere Festigkeit und den Aufbauwillen der deutschen Volksgruppe unter Beweis stellten.

Die Erinnerung an den Tag von Riga ist in der Geschichte des Baltendeutschtums eine der stolzeſten. So hat dieſer Tag den Charakter des großen vötrischen Feiertags für die geſamte Volksgruppe gewonnen. Er gut aber nicht nur der Befreiung der Heimat von roter Gefahr und der Erlöſung Hundertſter von Frauen und Männern aus den Kerker des Bolſchewismus, er gilt vielmehr auch der entſcheidenden politiſchen Tat, — der Vernichtung der bolſchewiſtiſchen Herrſchaft im Lande, ja in weitem Sinne der Errettung Europas vor der drohenden Flut aus dem Oſten, an der vor 20 Jahren die wehrbereite Mannſchaft der baltiſchen Deutſchen entſcheidenden Anteil hatte.

Den Auftakt der Feierlichkeiten bildete bereits am 19. Mai das große Feſtkonzert aller deutſchen Geſangvereine. Am Sonnabend trat dann im Deutſchen Schauſpiel das Führerkorps der deutſchen Landesjugend zu ſeiner zweiten Tagung zuſammen, auf der der deutſche Landesjugendführer Otto Kraus in längeren Ausführungen die Aufgaben der neuen deutſchen Jugenderziehung umriß. Nach dem Feſtgottesdienſt in der St. Petrikirche fand dann im deutſchen Bürgerverein die Großveranstaltung der deutſchen Jugend „Nun tragen wir eure Fahnen“ ſtatt, die ſich zu einem eindrucksvollen Bekenntnis der jungen Generation zu dem Geiſt des Tages von Riga und der neuen deutſchen Lebensordnung geſtaltete. Am Abend des gleichen Tages fanden ſich Hunderte von deutſchen Bauern und Landwirten auf dem geſelligen Abend des deutſchen Landſtandes zu einem Feſt froher Gemeinſchaft zuſammen.

Den Höhepunkt der deutſchen Tage bildete das große Volksfeſt am 21. Mai, das gerade in dieſem Jahr zu einer gewaltigen Kundgebung der Volksdeutſchen Lettlands wurde. Rund 1200 deutſche Jungen und Mädchen waren auf dem weiten Aufmarſchfelde angetreten, als der Präſident der Deutſchen Volksgemeinſchaft das Feſt eröffnete. Mehrere Stunden währten die ſportlichen Vorführungen der Jugend, die den Beweis dafür erbrachten, daß die Leibesübungen heute mehr denn je im Vordergrund der Jugendarbeit ſtehen. Den Abſchluß bildete dann der große Vorbeimarsch der Jugend an der Ehrentribüne. Voran Spielmanns- und Muſikzug unſerer Landesjugend, die ſtraff einſchwenkten und der Tribüne gegenüber Aufſtellung nahmen. Und nun folgten in Sechſerreihen die einzelnen Formationen, exakt und tadellos im Vorbeimarsch. Den Abſchluß bildete der Landdienſt mit blinkenden Spaten. So zogen ſie an der Tribüne vorbei, auf der neben dem

Präsidenten der Deutschen Volksgemeinschaft und dem deutschen Landesjugendführer Major Alfred Fletcher stand, vor 20 Jahren Befehlshaber der Baltischen Landeswehr, der Sieger von Riga.

Viele Stunden währte das bunte Treiben des Volksfestes, bis sich die Teilnehmer zur Schlußkundgebung versammelten. Ein gewaltiger Flammenstoß lohnte empor als Sinnbild der Wachtfeuer von Kalnezeem. „Nur der Freiheit gehört unser Leben...“ In dem Gesang der Tausende fand das deutsche Volksfest sein Ende.

Noch einmal fand sich das Deutschtum zu einer großen gemeinsamen Feierstunde zusammen: am Ehrenmal der Baltischen Landeswehr zum Gedenken der Toten des 22. Mai. Groß und feierlich waren diese kurzen Stunden ernster Besinnung auf den großen Opfergang vor 20 Jahren. Vor dem Ehrenmal, an dem die neue Jugend angetreten stand, häuften sich die Kränze: Neben dem der lettischen Armee die blauweißen Farben der Landeswehr und die Hakenkreuzschärpen der deutschen Freikorpskämpfer. Mit dem Niederländischen Dankgebet fand die Feierstunde ihren erhebenden Ausklang.

Am Abend des 22. Mai versammelten sich die Kämpfer der Landeswehr zu ihrem großen Kameradenabend um ihre einstigen Führer und die junge deutsche Mannschaft zu einem Gemeinschaftsabend als Abschluß der deutschen Festtage in Riga.

### „Tag der Wiedergewinnung Rigas“.

Aus Anlaß der 20. Wiederkehr des Tages, an dem die Brigade Balodis in Riga einzog, wurden am 23. Mai in Pinski große Feierlichkeiten veranstaltet, an denen der Staatspräsident Karlis Ulmanis und Kriegsminister General J. Balodis, Glieder des Kabinetts, die Generalität und die Vertreter der Öffentlichkeit teilnahmen. Gleichfalls war auch eine deutsche Ehrenabordnung zugegen (Fletcher, Dohna, Rahden, Reyslerling). Nach einer kurzen Ansprache enthüllte der Staatspräsident das zu Ehren der Balodis-Brigade errichtete Denkmal. Anschließend sprach u. a. Verkehrsminister H. Einbergs, der des siegreichen Vormarsches der lettischen Truppenteile vor 20 Jahren gedachte und zugleich auch den deutschen und russischen Soldaten Worte der Anerkennung widmete.

Um die Mittagstunde fand vor dem Freiheitsdenkmal der feierliche Aufzug der Wache statt, welchem der Kriegsminister, der Verkehrsminister und ein Armeekommandeur beiwohnten.

Am Nachmittag veranstaltete die Kammer für Schrifttum und Kunst im Nationaltheater einen Festaktus, während das Geschichtsinstitut in An-

wesenheit des Staatspräsidenten und des Kriegsministers zu einer Festsetzung zusammentrat. Den Festvortrag hielt Prof. A. Schwabe über „Die Manasseinsche Revision“.

In der Bewertung des 23. Mai schrieb die lettische Tageszeitung „Jaunakas Sinas“ u. a.: „Heute gedenkt unsere Staatshauptstadt jenes feierlichen Augenblicks, als vor 20 Jahren die lettländische Armee — die Brigade Balodis — in Riga einzog, um für alle Zeiten unsere alte Stadt wiederzugewinnen. Mit dem Einmarsch der Brigade Balodis in Riga fand der erste Abschnitt unseres Freiheitskampfes seinen Abschluß. Der Kampf um die Wiedergewinnung Rigas, den wir heute begehen, ist nicht an einem Tage und auf einem einzigen Schlachtfeld vonstatten gegangen. Die Nachforschungen unserer Historiker beweisen, daß wir unser lettisches Riga bereits im Jahre 1201 verloren, als die fremden Kaufleute und Kreuzritter als Räuber ihres Glaubens mit List in Riga eindrangen und es zu ihrer Stadt erklärten. 700 Jahre währte der lettische Kampf um die Wiedergewinnung Rigas, und er fand seinen Abschluß erst im J. 1919 als unsere Soldaten nach in schweren Kämpfen errungenen Siegen über die Daugawabrücken in unserer alten und von unseren Vorfahren errichteten Stadt einzogen, um sie nie wieder zu verlassen.“

Und der „Ribts“ schrieb unter der Schlagzeile: „Von nun ab werden wir jedes Jahr am 23. Mai die Kämpfe erwähnen, die 700 Jahre gewährt haben.“

„Bei der Arbeit im erneuerten Lettland haben die lettischen Historiker manche Unwahrheit weggeräumt, mit der die Fremdlinge die wahrhaft lettische Geschichte Rigas zu verheimlichen und zu verdunkeln suchten, und sie haben bewiesen, daß die Wiedererlangung Rigas Jahrhunderte hindurch gewährt hat. Wir haben das lettische Riga 1201 verloren, als fremde Kaufleute, Krieger und Missionäre, die mit Betrug hergekommen waren und sich den ihnen von den alten Herren Rigas zugewiesenen Plätzen niedergelassen hatten, Riga als ihre Stadt erklärten.

Es war ein siebenhundertjähriger Kampf mit wirtschaftlichen und geistigen Waffen, der 1919 mit dem Siegeszug der Balodis-Brigade über die Brücken der Daugawa ihren Siegespreis errang und späterhin seinen Lohn empfing, als die Pflege des lettischen Riga begann und die Wiedergutmachung hundertjährigen Unrechts.“

### **Nichtangriffspakt Deutschland-Lettland.**

Am Mittwoch, den 7. Juni wurde im Auswärtigen Amt in Berlin durch Reichsaußenminister von Ribbentrop und Außenminister Mumters

feierlich der Nichtangriffspakt zwischen dem Großdeutschen Reich und Lettland auf die Dauer von zehn Jahren bei einer selbsttätigen Verlängerung im Falle nicht erfolgter Kündigung unterzeichnet.

In der Präambel besagt der Vertrag, daß beide Staaten, fest entschlossen, den Zustand gegenseitiger Befriedung unter allen Umständen aufrechtzuerhalten, übereingekommen seien, einen Nichtangriffspakt miteinander abzuschließen. Lettland und Deutschland verpflichten sich, in keinem Falle zum Kriege oder zu einer anderer Art der Gewaltanwendung gegeneinander zu schreiten. Im Falle, daß eine dritte Macht gegen eine der vertragschließenden Parteien ähnliche Aktionen in die Wege leiten sollte, würden diese in keiner Weise Unterstützung finden.

Im Zeichnungsprotokoll wird festgestellt, daß, wenn das Verhalten der an einem Konflikt unbeteiligten Partei den allgemeinen Bestimmungen der Neutralität entspreche, dieses nicht als Unterstützung im Sinne des Abkommens gelte; es sei daher nicht als unzulässige Unterstützung anzusehen, wenn ein am Konflikt nicht beteiligter Teil den normalen Warenaustausch und -transit mit einer dritten Macht fortsetze.

Nach der Unterzeichnung fand zwischen dem Reichsaußenminister und den Außenministern Lettlands und Estlands ein offener Gedankenaustausch über eine weitere freundschaftliche Ausgestaltung der gegenseitigen Beziehungen statt, in dessen Verlauf Reichsaußenminister von Ribbentrop zum Ausdruck brachte, daß die Reichsregierung die Aufrechterhaltung der politischen Unabhängigkeit Lettlands und Estlands als wichtigen Faktor zur friedlichen Konsolidierung Osteuropas erachte und daher entschlossen sei, sie stets zu respektieren.

Im Anschluß daran wurde Außenminister W. Munters vom deutschen Führer und Reichskanzler zu einer längeren Audienz empfangen.

Im Rahmen einer Reihe weiterer Veranstaltungen wurde W. Munters mit dem ihm vom Reichskanzler verliehenen Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler ausgezeichnet.

Auf seiner Rückfahrt gewährte der Außenminister im Zuge den Vertretern der Presse eine längere Unterredung, in der er u. a. erklärte, daß er nach der Audienz beim deutschen Führer und Reichskanzler den Eindruck gewonnen habe, daß das Deutsche Reich nicht allein nur in Bezug auf die Baltischen Staaten für eine Politik des Friedens einstehe.

Die Unterzeichnung der Berliner Pakte wurde von der lettländischen und reichsdeutschen Presse übereinstimmend als gewichtiger Betrag zu einer dauernden Sicherstellung einer friedlichen Entwicklung im europäischen

Nordosten gewertet und fand auch im übrigen Ausland weitgehende Beachtung.

Riga, den 8. Juni 1939.

## **Estland**

### **Weitere Beschleunigung der Aufrüstung.**

Wie im vorigen Monat bereits berichtet wurde, ist zwecks Beschleunigung der Aufrüstung eine spezielle Rüstungssteuer eingeführt worden, welche im Laufe von 5 Jahren die Summen aufbringen soll, die nach dem ursprünglich festgesetzten Aufrüstungsplan im Laufe von 10 Jahren im Rahmen des normalen Budgets auszubringen wären. Mitte Mai hat nun die Staatsregierung beschlossen, zwecks Durchführung einer noch größeren Beschleunigung der Aufrüstung eine Innenanleihe von 7 Millionen Kronen aufzunehmen. Diese Anleihe soll dann im Laufe der nächsten 5 Jahre durch die Summen getilgt werden, welche durch die Rüstungssteuer eingehen. Ursprünglich sollte eine derartige Innenanleihe erst im Jahre 1940 getätigt werden; bei der derzeitigen internationalen Lage hat aber die Staatsregierung auf Antrag des Oberkommandierenden es für nötig befunden, die Aufrüstung mit allen Mitteln zu beschleunigen.

Die Schuldverschreibungen des Staates wurden sofort von den Revaler Banken angekauft. Wie der Wirtschaftsminister erklärte, ist eine Anspannung auf dem Geldmarkt durch diese Innenanleihe nicht zu erwarten, da der Staat diese Summe von 7 Millionen Kronen nur allmählich verbrauchen wird und der Teil dieser Summe, der nicht gleich benötigt wird, zunächst auf den Banken liegen bleibt. Um aber auf jeden Fall zu vermeiden, daß den Banken durch die fortlaufende Auszahlung größerer Summen Schwierigkeiten entstehen, hat die Staatsregierung angeordnet, daß alle nicht absolut notwendigen Investitionen seitens des Staates bis zur Klärung der durch die Aufnahme der Innenanleihe auf dem Geldmarkt entstandenen Lage zu unterbleiben haben.

### **Vor dem deutsch-estnischen Nichtangriffspakt.**

Das Deutsche Reich hat Estland ebenso wie Lettland den Abschluß eines Nichtangriffspaktes angeboten. Die estnische Regierung hat auf dieses Angebot bereits Anfang Mai grundsätzlich bejahend geantwortet. Nachher haben dann noch Beratungen über diese Frage zwischen den Außenministern Estlands und Lettlands stattgefunden, wobei eine völlige Einigung über den Text der mit dem Deutschen Reich abzuschließenden Nichtangriffsverträge erzielt wurde.

Die dem estnischen Außenministerium nahe stehende, in Reval in eng-

lischer Sprache erscheinende Zeitung „The Baltic Times“ schrieb zum deutschen Vorschlag, daß die baltischen Staaten keinen Grund hätten, diesen Vorschlag zurückzuweisen. Derartige Verträge entsprechen vollkommen der neutralen Politik der Baltischen Staaten, und diese Staaten würden durch den Abschluß derartiger Verträge keinesfalls in irgendwelche Mächtegruppierungen verwickelt. Die mit dem estnisch-räterussischen Nichtangriffsverträge gemachten Erfahrungen hätten das deutlich gezeigt. Weiter hieß es dann in dem Artikel, daß im Zusammenhang mit den britisch-russischen Verhandlungen in der letzten Zeit Versuche gemacht worden seien, den Anschein zu erwecken, daß die Baltischen Staaten von Deutschland bedroht seien, und daß sie daher einer fremden Hilfe als Schutz gegen einen etwaigen Angriff bedürften. Eine derartige Gefahr habe man aber bisher in den Baltischen Staaten selbst nicht feststellen können. Und wenn jetzt Deutschland den Baltischen Staaten den Vorschlag gemacht hat, mit ihnen Nichtangriffsverträge abzuschließen, so sei das für diese Staaten ein weiteres erfreuliches Zeichen für die Richtigkeit ihrer bisherigen Einschätzung der politischen Tendenzen der Zeit.

#### Die estnische Presse zu den britisch-französisch-räterussischen Paktverhandlungen.

Die estnische Öffentlichkeit und namentlich auch die estnische Presse folgen dem Verlauf der britisch-französisch-räterussischen Verhandlungen über den Abschluß eines Beistandspaktes mit großem Interesse, das nicht frei von einem gewissen Mißtrauen ist. Besonders die große Rede des russischen Außenkommissars Molotow ist in der estnischen Presse eifrig kommentiert worden. Dabei lehnen die estnischen Blätter eine Garantie für die Baltischen Staaten seitens Englands, Frankreichs und Räterußlands vollkommen ab. Das „Päevaleht“ schrieb z. B., die Baltischen Staaten seien ganz allgemein gegen eine derartige Garantie eingestellt, da ihrer Ansicht nach ihnen zur Zeit von keiner Seite Gefahr drohe. Keineswegs aber könnten sie sich mit einer Garantie einverstanden erklären, die von drei zu ein und derselben politischen Gruppe gehörenden Staaten ausgesprochen wird, ohne daß an der Garantie auch die anderen Staaten teilnehmen, die gleichfalls an der Erhaltung des status quo im Baltikum interessiert sind. Auch könnten sich die Baltischen Staaten nie mit einer Garantieübernahme einverstanden erklären, bei der sie selbst garnicht nach ihrer Ansicht befragt werden. Das müßten, so hieß es im „Päevaleht“ weiter, die Großmächte begreifen, wenn sie Verhandlungen über den Ausgleich ihrer Interessen führen.

### **Estland wünscht keine unerbetene Hilfe.**

Der estnische Außenminister Selter hat einem Vertreter des in Reval in englischer Sprache erscheinenden Blattes „The Baltic Times“ eine Unterredung gewährt, in welcher er u. a. darauf hinwies, daß Gerüchte im Umlauf seien, nach denen Räterußland unlängst den Regierungen der Baltischen Staaten mitgeteilt habe, daß es jeden deutschen Schritt im Baltikum als einen feindlichen Akt betrachten und sofort mit Gegenmaßnahmen antworten werde, die bis zu einer teilweisen Besetzung des Gebietes dieser Staaten gehen könnten. Tatsächlich habe aber, so sagte der Minister, Räterußland keinem der Baltischen Staaten gegenüber eine derartige Drohung ausgesprochen. Weiter wies der Minister auf die Tatsache hin, daß Räterußland den Vorschlag gemacht habe, eine Garantie für die Unantastbarkeit der Staaten Estland, Lettland und Finnland zu übernehmen. Estland habe aber niemals den Abschluß eines Hilfeleistungsvertrages erwogen, weder mit Räterußland noch mit irgendeiner anderen Großmacht. Wenn jemand, so führte der Minister weiter aus, ungerufen als Helfer auftreten sollte, so würden die Baltischen Staaten das als einen gegen sie gerichteten Angriff betrachten und sich gegen den Angreifer mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen. Estland habe aber völliges Vertrauen zur britischen Regierung und sei davon überzeugt, daß diese die Interessen der neutralen Baltischen Staaten berücksichtigen werde.

Ähnlich hat sich über die Frage der Garantie für die Baltischen Staaten auch der Ministerpräsident Cenpalu in einer öffentlichen Rede geäußert. Er betonte in derselben, daß die Esten gewillt seien, ihre Neutralität zu verteidigen und selbst zu bestimmen, ob und wann ihnen von außen her irgend eine Gefahr drohe. Sollte aber jemand von auswärts unter dem Vorwande, im Lande Ordnung zu schaffen, ins Land kommen, dann würden die Esten dem Angreifer sofort mit der Waffe in der Hand entgegentreten.

### **Estnische Grenzwach-Offiziere besuchen Polen.**

Auf Einladung des Chefs der polnischen Grenzwache General Krus-zowsky hat sich der Chef der estnischen Grenzwache General-Major Kurvits in Begleitung zweier höherer Grenzwach-Offiziere zu einem mehrtägigen Besuch nach Polen begeben. Es ist das erste Mal, daß Offiziere der estnischen Grenzwache Polen einen Besuch abstatten.

### **Estnische Richter besuchten den deutschen Juristentag.**

Einer Einladung des deutschen Justizministers Frank Folge leistend haben zwei estnische Staatsrichter an dem im Mai in Leipzig stattgehabten deutschen Juristentage teilgenommen.

## Großbrände.

Im Laufe des letzten Monats ist Estland von einer Reihe von Großbränden heimgesucht worden. Am 11. Mai brannte im Flecken Tschorna am Peipussee die ev.-luth. Kirche nieder. Einen Tag darauf brach in dem gleichfalls am Peipus gelegenen Flecken Böps ein Brand aus. Bei starkem Winde sprang das Feuer rasch auf eine Reihe weiterer strohbedeckter und sehr nahe bei einander stehender Häuser der örtlichen Russen über. Insgesamt sind bei diesem Brande von 50 Wohnhäusern und zahlreichen Nebengebäuden ein Drittel des Fleckens vernichtet worden. Der Schaden wird auf über 200 000 Kronen geschätzt. Ende Mai kam es dann noch, und zwar an ein und demselben Tage, zu Großbränden in Lechts, Syrenetz (Neuschloß) und Petschur. In Lechts fielen 8 Arbeitshäuser der dortigen Torffabrik und 2800 Raummeter aufgearbeiteten Torfs den Flammen zum Opfer. In Syrenetz gingen 13 Wohnhäuser und zahlreiche Nebengebäude in Flammen auf, darunter das Gebäude der Feuerwehr und zwei Industriebetriebe.

Das größte Feuer hat aber die Stadt Petschur heimgesucht. Hier ist ein ganzer Stadtteil, und zwar der ältere, von den Russen bewohnte, dem Brande zum Opfer gefallen. Von den 650 Wohnhäusern der Stadt sind 212 durch den Brand vernichtet worden, außerdem noch zahlreiche Nebengebäude und 22 Höfe außerhalb der Stadt, auf die das Feuer bei starkem Winde übersprang. Durch das Feuer sind etwa 1500 Personen obdachlos geworden. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist der Brand durch böswillige Brandstiftung entstanden. Ein Russe hatte seinen eigenen Scheuer angesteckt, um die Versicherungsprämie ausgezahlt zu erhalten. Es handelt sich hierbei um einen unheilbaren Alkoholiker.

## Der Ministerpräsident über die völkischen Minderheiten.

Bei einer Jugendfeier in Werro hielt Ministerpräsident Cenpalu eine große Rede, in der er auch auf die Frage der völkischen Minderheiten zu sprechen kam. Er führte dabei folgendes aus: Die Esten wüßten, daß in anderen Staaten das innerstaatliche Leben gerade durch die völkischen Minderheiten erschwert und erschüttert worden sei. Ihren völkischen Minderheiten hätten die Esten eine freie Entwicklung auf dem Gebiete ihrer Kultur, ihrer Sprache und einer gewissen Selbstverwaltung gewährleistet. Dabei sei es jedoch der Wunsch der Esten, daß die völkischen Minderheiten nicht die kämpferische Taktik und das Ideengut nach Estland trügen, das in ihren „einstigen“ Mutterländern heute Geltung habe. Wenn das geschehen sollte, dann würden die Esten nicht ruhig Zuschauer bleiben können.

Er, der Ministerpräsident, hoffe allerdings, daß auf diesem Gebiete eine entsprechende Wunschäußerung der Esten genügen werde, ohne daß eine Einmischung der Staatsgewalt notwendig werden sollte. In jedem Falle aber werde die Beachtung dieses oben genannten Wunsches der Esten durchgesetzt werden. Denn derartige äußere Einflüsse könnten den Beginn einer inneren Schwächung des Staates bedeuten, und das nähme dann meistens kein gutes Ende.

Dorpat, den 5. Juni 1939.

Leo v. Middenдорff

## Kleine Beiträge

### Das Pernauer Altertumsmuseum

Bei gelegentlichen Aufräumungsarbeiten in den Anlagen der Hapsaler Schlossruine und deren Umgebung wurden während des letzten Jahrzehnts immer wieder Altertumsfunde gemacht, die zunächst im Stadtamt untergebracht wurden.

Die Bevölkerung, namentlich auf dem flachen Lande, gewöhnte sich bald daran, alte Münzen, Scherben und Metallteile, die bei Feld- und Bauarbeiten ausgegraben wurden, an das Hapsaler Stadtamt auszuliefern. Auf diese Weise entstand der Grundstock des kleinen städtischen Museums, das bereits die Würdigung manches Altertumsfreundes gefunden hat. Unter den Fremden, die allsommerlich die grüne Bäderstadt am Meer besuchen, befinden sich Reichsschweden, die dem Museum ihre besondere Beachtung schenken, zumal die Schlossruine zu Hapsal und zahlreiche Altertumsfunde die schwedische Geschichtsepoche berühren.

Als Aufstellungsraum diente anfangs ein Zimmer im Stadtamt. Nach Ausbesserungsarbeiten an dem alten Wachturm in der Schlossruine wurde das kleine Museum vorübergehend in diesen Turm verlegt. Das alte graue Gemäuer bot zweifellos einen stimmungsvollen Rahmen für die alten Fundstücke. Doch

es erwies sich bald, daß der steile Aufstieg durch den Turm zu unbequem war. So kam endlich das städtische Museum in ein ehemaliges Schulhaus in der Nähe des Marktplazes. Noch stellt es eine bescheidene Sammlung dar, die aber gut geordnet ist und fachkundig betreut wird.

Vom Leben des estnischen Landbewohners erzählen in einem Sonderraum mannigfache Geräte aus dem landwirtschaftlichen Betrieb, die mit dem denkbar einfachsten Werkzeugen hergestellt wurden. Sogar Nägel und Schrauben bestanden aus Holz, ebenso alle Türschlösser, die vor mehr als 120 Jahren im Gebrauch waren. Sämtliches Ackergerät, darunter ein Pflug, waren durchweg aus Holz hergestellt. Bemerkenswert in der Sammlung ist ein Wagengestell, an dem sogar die Radfassung ganz aus Holz ist. An der Haltbarkeit war hier jedenfalls nicht zu zweifeln. Überhaupt ist der volkstümliche Bestand nicht uninteressant. Wir begegnen etwa einem altestnischen Musikinstrument, einer Art von Fischnetzgeige, mit einer einzigen Saite bespannt. Diefem roh zusammengebastelten Instrument konnte zweifellos nur eine eintönige Musik entlockt werden. Alte estnische Holzkan-

nen dienten als Trinkgefäße, wurden auch zur Aufbewahrung von Dünnbier (Bauerbier) benutzt und waren in jedem Bauernhause anzutreffen. Die meisten der hölzernen Rannen zeigen hübsche Schnitzereien, Bilder und Jahreszahlen.

Wie schwierig lange Zeit hindurch die Verarbeitung von Eisen war, bezeugen die plump ausgeführten Gegenstände, wie Ketten und Maulkörbe für das Stallvieh.

Unsehnlich ist die Sammlung von Münzen aus den letzten vier Jahrhunderten. Ein Teil davon wurde bei Ackerarbeiten in der Wieh gefunden oder in den sogenannten Opferlöchern, (wie Brunnen und Gräben), in die nach altem Brauch die Bauern und Fischer heimlich ihre Münzen werfen, um sich eine gute Ernte oder einen reichen Fischfang zu sichern. Viele der Münzen stammen aus den Ruinenanlagen und mögen Zeugen des Nordischen Krieges gewesen sein.

Auch eine kleine Sammlung von Gemälden und Stichen enthält das Museum, darunter manche von historischem Werte. Neben alten Zarenbildern hängen die Bildnisse baltischer Edelleute, von den Nachfahren dem Museum gestiftet. Darunter fällt das lebensgroße Gemälde von Otto Reinhold Ludwig Ungern-Sternberg, Reichsfreiherrn zu Dürlak, auf. Die Rückseite des Bildes trägt einen kurzen Lebensabriss: „Sohn Reinholds, Herrn zu Dago-Hohenholm, Großenhof und Putkas. Geboren 1744, wurde in Herrnhut erzogen, studierte in Leipzig mit Stanislaus Poniatowsky, der ihn später zum Kammerherrn ernannte. Er diente in Holland bis zum Kapitän zur See und starb 1811...“

Von einstigen Gerichtswesen in der Wieh geben die sogenannten Gerichtsspiegel stumme Kunde. Diese dreiteiligen Gesetztafeln, die auf dem Richtertisch zu stehen hatten, enthielten in zwei Spra-

chen, — deutsch und russisch — Verhaltensmaßregeln für den Gerichtsherrn, wie für den sorgenden oder Beklagten, und mußten streng befolgt werden. Ein Richterstuhl mit geschnitzter Lehne veranschaulicht einen Ausschnitt aus der Gerichtsstube zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. An der Lehne angebracht ist das launige Sprüchlein: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen.“ —

Ein malerisches Bild liefert die Sammlung alter Volkstrachten der Männer und Frauen. Die meisten der Trachten stammen von den Inseln Moon, Worms, Dago und weiter vom Festlande aus der Goldenbecker Gegend.

Den Mittelpunkt bilden die farbenmunteren Trachten von Moon mit dem reichen Vordrenbesatz an den butterblumenbunten Volkröcken und den kunstvollen Blumenranken auf den Strümpfen. Sie sind als Moonische Strümpfe im ganzen Lande bekannt. Nur ein kleiner Teil der alten Volkstrachten wird heute noch von den älteren Frauen getragen. Die junge Frauenwelt legt die alte Tracht lediglich bei festlichen Anzügen an. Zur Volkstracht gehört auch die Brautkrone, die seit Jahrhunderten Gemeinde- oder Sippeneigentum war und mit ihrem Flitterbehang, den bunten Glasperlen und Wollfäden ein kleines Angetüm darstellt.

Bemerkenswert sind die ältesten Pläne von der Stadt und dem Schloß. Entwürfe schwedischer Baumeister befinden sich ebenfalls darunter, die auf eine weite Anlage des Schlosses schließen lassen. Kriegsunruhen verhinderten die Ausführung der Pläne.

Von Hapsal als Schlammkurort erzählen die ersten Arzterezepte. Auch ein Bild des Entdeckers des Hapsaler Heilschlammes, des Dr. Karl Abraham Hunnius, hat hier seinen Platz gefunden.

Die letzten Alttertumsfunde von Bedeutung wurden Ende 1938 in den Schlossruinen gemacht. Man stieß bei Ausschachtungsarbeiten für Anlage eines neuen Sportplatzes auf unterirdische Mauerreste und Fundamente und weiter auf eine etwa 10 Zentimeter dicke Aschenschicht.

Wertvoll waren unter anderen die Funde an Münzen, Teile von Rosenkränzen und Ofenkacheln, sowie Scherben Rheinischer Vasen, die nachweislich aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert stammen.

H. Raulik-Niebed

## Bücherbesprechungen

Johan Fallberget, Im Zeichen des Hammers. Roman in drei Büchern. Paul List Verlag, Leipzig.

Die Romane der großen nordischen Dichter faszinieren uns meist. Derselbe biologische Raum mit all seinem vielfältigen Leben, mit seinen in der Tiefe der Natur verborgenen Kräften formt den gewöhnlichen Menschen, formt den Dichter. So kommt es, daß die reinen Kunstwerke eines Dichters den aus demselben Raume Stammenden stärker, innerlicher ergreifen.

„Im Zeichen des Hammers“, der Roman eines kleinen Kupferbergwerks in Norwegen aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, könnte vielleicht ängstliche Naturen durch seinen Umfang erschrecken. Niemand, der dieses Buch gelesen hat, wird das je bereuen. Roman ist keine sehr günstigen Bezeichnung; setzte man dafür „das Leben eines Bergwerks“, so hätte man damit aber wiederum nicht die wesentlichste Seite dieses wertvollen Buches getroffen. Wohl wird hier ein paar Jahre hindurch der mühevoll aufstieg eines kleinen Kupferbergwerks zu bescheidenem Dasein verfolgt, wohl wird ein paar Jahre hindurch das Leben und Schicksal der vielen, der wenigen Menschen, die an dieses Bergwerk gefesselt sind, mit Liebe begleitet. Der historische Hintergrund und eine gewaltige Natur rücken aber das Engmenschliche in

eine kältere, reinere, höhere Atmosphäre. Nicht, daß hier historische Persönlichkeiten auftreten, aber das große Geschehen, der Krieg (Karl XII. ist erst 4 Jahre tot) lasten noch als soeben Erlebtes über allem. Noch bluten die vom Kriege geschlagenen Wunden im Leben der Menschen, der Völker. Nationales Mißtrauen ist auch zwischen so nahe stehenden Völkern wie Norwegern und Schweden nicht überwunden, noch liegt die Wirtschaft ganz darnieder und die Macht, die äußerlich absolut regiert, ist der Hunger.

„Das Kupfer fällt! Die Kornspeicher in Drontheim sind leer!“ Wäre jemand gekommen und hätte geschrien: „Es ist nicht wahr! Wir bekommen nur Krieg und Pestilenz!“, dann hätten alle aufgeatmet. Es ist ergreifend, mit welcher heiligen Ehrfurcht das Korn, das Mehl, das Brot behandelt werden. Eine Sehnsucht erfüllt alle Familien, die Geringsten, die Höchsten, einmal so weit zu kommen, daß der Hunger nicht mehr als drohendes Gespenst ständig vor Augen steht.

Armut, Hunger, Elend regieren, sind aber nicht imstande, das Immaterielle, das Geistige, das Gute zu töten. Und so treibt mitten in aller Trostlosigkeit dieses wahrhaft Menschliche wunderbare, reine Blüten. Vielleicht ähnlich, aber tiefer wie im Film „Urlaub auf Ehrenwort“. Die große Zurückhaltung des Dichters in

Werturteil und Pathos läßt dieses viel ergreifender erscheinen. Die geschilderten Menschen sind wirklich keine Idealgestalten, sie haben alle ihre groben Fehler und großen Schwächen. Nirgends finden wir aber diese widerliche Zergliederung des Negativen in letzte tierische Triebe, wie sie uns aus der jüdisch-deutschen Literatur der Vorkriegszeit übergenug bekannt ist. Ein schlechtes Luthertum, vielfach stark durchmengt mit uraltem Volksaberglauben, läßt diese Menschen sich ständig an das Ewige gebunden fühlen, und keiner von ihnen macht einen Schritt als Individuum, losgelöst vom Ganzen.

Die ehemalige Frontgeneration wird in diesem Buch Szenen der Kameradschaft finden, die sie selbst im Kriege erlebt hat. Überall schmiedet diese Kriegskameradschaft die Menschen zusammen, sei es die „Dragonervand“, die Wand im Schlafraum des Bergwerks, wo alle ehemaligen Dragoner nebeneinander schlafen, sei es „die verlorene Kompanie“, jener kleine Kreis alter Zecher, die allabendlich im Krüge stumm ihrer gemeinsamen Kriegserlebnisse gedenken. Man könnte noch viel über dieses Buch sagen. Wenn Hamsun ein fester Begriff ist: dieses Buch ist weniger pessimistisch und von der gleichen Naturnähe. Es wirkt trotz der dargestellten fernen Vergangenheit unserer engsten Heimat gleichen wird, sehr gegenwartsnah und ist geeignet, das Beste in den Menschen zu wecken in einer tatbereiten Zeit.

Roland Mettig

Karl Scheffler, „Adolph Menzel“. Paul List Verlag Leipzig, 1938. 206 S.

Uns liegt ein Buch über Adolph Menzel vor, das auf den ersten Blick wie ein hübsches Bilderbuch wirkt, aber sehr viel

mehr ist. Es ist eine Biographie Menzels von der sachkundigen Hand Karl Schefflers, mit vielen schönen Illustrationen und Bildbeigaben. Gewiß, Menzels Zeichnungen zu Ruglers Geschichte Friedrichs des Großen sind berühmt, und sein „Flötenkonzert“ ist es nicht minder, man denke nur an den Einfluß Menzels auf den Fridericus-Film. Das Gesamtchaffen „der kleinen Exzellenz“ ist aber nie richtig vollständig geworden, trotz all der Ehren, mit denen er als alter Mann überhäuft wurde. Scheffler bringt uns Menzel menschlich nahe und weist uns auf die innere künstlerische Tragik hin, von der der Außenstehende nichts weiß, die Menzel selbst aber im Alter schwer empfunden hat.

Heute, wo wieder handwerkliches Können vom Künstler gefordert wird, ist Menzel wieder Vorbild, aber zugleich auch Warnung vor dem Sich-Verlieren im Technischen, im rein Malerischen, wodurch das große künstlerische Erlebnis rationalisiert wird und ein starkes Gefühl verkümmert wird. Der Gegensatz von innerem Müßen und äußerem Sollen, der Pflichtenstreit zwischen Publikum und künstlerischem Gewissen wird von Scheffler einleuchtend aufgezeigt. Menzel glaubte gewissen Ansprüchen des Publikums Rechnung tragen zu müssen, und so wirken seine Skizzen und Entwürfe meist eindringlicher und einheitlicher als die ausgeführten Gemälde. Menzel lehnte die Unbedingtheit des Künstlers des beginnenden 20. Jahrhunderts, der den Gegensatz zum Publikum und zur Gesellschaft gerne in Kauf nahm, ja ihn als Wertprobe ansah, aus ethischen Gründen ab. Persönlich ist er aber mit der Synthese nicht zurechtgekommen, wohl auch künstlerisch nicht, die Problematik innerer und äußerer Gebundenheit hat er nicht überwunden. — Wir danken Scheffler für diese Biographie, weil sie uns den bedeu-

tenden Deutschen wieder nahe bringt. Der Verlag hat für eine seiner Tradition entsprechende Ausstattung gesorgt.

G. Masing

Fritz Neuken: „Der Handel der Königsberger Großschäfferei des Deutschen Ordens mit Flandern um 1400“. Abhandlungen zur Handels- und Seegeschichte, Bd. 5. 12+177 S. Weimar 1937, Verlag Böhlau Nachf.

Einen sehr guten Eindruck in das Wirtschaftsgeschehen des Deutschen Ordens gibt diese Arbeit, die dazu weit mehr ist, als der Titel vermuten läßt. Hier wird nicht nur das Teilgebiet des Handels mit Flandern während eines kurzen Zeitraumes (1390—1404 und 1419—1434), der durch besonders günstige Umstände gut zu erfassen ist, näher behandelt, sondern der Verfasser gibt in seiner Einleitung eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Handels des Deutschen Ordens. Die enge Verbindung dieser ursprünglich nur der eigenen Versorgung des Ordens dienenden Handelspolitik mit den politischen Geschicken des gerade finanziell so hervorragend fundierten Staatswesens wird deutlich gezeigt. Gerade an den Waren, die der Orden ein- und ausführte, wird die hervorragende Rolle des Ordens als Trä-

ger des internationalen Warenaustausches besonders klar. Wir tun einen Blick in ein Ordenskontor, das uns in ungezählten Einzelzügen ein Stück Wirtschaftsgeschichte und Kulturgeschichte zeigt, wie es für jene Zeit nur selten so klar sichtbar wird. Zahlreiche Tabellen tragen sehr zur Übersichtlichkeit bei.

Et.

Dr. F. A. Sig, Freimaurerei und Judenemanzipation. Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg, 1938. 38 S.

Die Zahl der wissenschaftlich einwandfreien Untersuchungen des Freimaurertums ist auch heute noch recht gering. In der Regel sucht man mangelnde Kenntnis des Wesentlichen durch Ausmalen des unwesentlichen aber sehr wirkungsvollen freimaurerischen Brimboriums zu decken. In dieser kleinen Schrift weist Sig auf Grund einwandfreien Materials nach, daß die Freimaurerei an der Emanzipation des Judentums bedeutenden Anteil gehabt hat. Zuerst in England als gleichberechtigt aufgenommen, drangen die Juden um 1750 trotz gewisser Widerstände auch in Logen Deutschlands ein, wodurch ihnen der Weg in alle Lebensgebiete des deutschen Volkes geöffnet war. Es lohnt sich, die Arbeit zu lesen.

G. M.

### Mitarbeiter dieses Hefts:

Otto Kraus, Jugendführung der Deutschen Volksgemeinschaft, Riga / Hermann Koth, Berlin, Reichsrundfunk / Schriftleiter Siegfried Drescher, Königsberg / Dr. Theodor v. Kohary, Berlin / Dr. Heinz Dietwerge, Hochschule für Lehrerbildung Lanenburg i. P. / Mag. Arved Baron Taube, Kulturamt der Dt. Kulturbewegung, Kaval / Dr. Hanno Härtel, Leipzig / Kurt Rinne, Riga / Dr. Leo von Middendorff, Dorpat / Rosa Kaulis-Nedek, Rapsal / Roland Mettig, Riga / Dr. Gerhard Masing, Riga / Dr. Karl v. Strišky, Riga

---

Uz preses likuma pamata atbild par saturu: atbildīgais redaktors Nikolajs Klots.  
Redaktors Dr. Holnrichs Bosse.

Redakcijas adrese: Rīgā, M. Monētu ielā 18.

Izdevējs un splestuve: splestuves un izdevniecības a/s „Ernst Platens“, Rīgā, M. Monētu ielā 18.

Auf Grund des Pressegesetzes für den Inhalt verantwortlich: Verantwortlicher Schriftleiter Nikolai von Klot.  
Schriftleiter Dr. Heinrich Bosse.

Adresse der Redaktion: Rīgā, M. Monētu ielā 18.

Verlag und Druck: Druckerei und Verlags-A./G. „Ernst Platens“, Riga, M. Monētu ielā 18.



Ein grundlegendes Werk von Dauerwert



Prof. Dr. Victor Bibl

# Österreich 1806—1938

format 21×30 cm, Umfang 418 Seiten, 2. Auflage.

75 S. Text, 434 Abbildungen, 16 Faksimile und 8 Proklamationen.  
Ganzleinen RM 20.—

Dieses Werk schildert die 130jährigen Bestrebungen um die Einheit des deutschen Volkes von 1806, als Kaiser Franz die alte deutsche Kaiserkrone niederlegte und das Reich zerriss, bis 1938, da Adolf Hitler den großdeutschen Gedanken am Abgrund eines neuen Weltkrieges genial realisierte. Von einer „Vergewaltigung“ Österreichs am 13. März 1938 durch Deutschland — wie das Ausland immer wieder behauptet — kann keine Rede sein. Der Text- und Bildteil dieses Werkes beweisen und erhärten die Tatsache, daß die liberwältigende Mehrheit der Bevölkerung Österreichs die Vereinigung mit Deutschland seit vielen Jahrzehnten ersehnte.

Nicht nur im Ausland, auch im Altreich sind bis auf den heutigen Tag die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Probleme und Aufgaben im verstaubten Alt-Österreich und der heutigen Ostmark viel zu wenig bekannt. In diesem Prachtwerk kann sich nun endlich jedermann über die Grundideen und Ereignisse Mitteleuropas in den letzten 130 Jahren in Wort und Bild übersichtlich und angenehm orientieren.

## Inhalt:

Text: 75 Seiten

Bildteil:

Vom Ende des Heil. Römischen Reiches  
Deutscher Nation 1806 bis Wiener  
Kongress 1814/15—1848

1848

Thronbesteig. Franz Joseph I. 1848-1859  
1866—1910

Das kaiserliche Wien

Das Attentat von Sarajevo 1914

Der Weltkrieg 1914/18

Ausrufung d. Republik Deutschösterreich

1918 bis zum Brand des Justizpalastes  
in Wien 15. Juli 1927

Der 15. Juli 1927

Parteikämpfe (Schutzbund, Heimwehr,  
NSDAP.)

Die Februar-Revolution 1934

Der Juliputsch 1934

Illegale Kämpfe

Die Regierung Seyß-Inquart

Einmarsch der deutschen Truppen

Der Führer in Österreich

Bilderverzeichnis

Amalthea-Verlag (Zürich = Leipzig = Berlin)

Die  
„Rigasche Rundschau“

gegr. 1867

ist die meistgelesene  
deutsche Tageszeitung Lettlands

„Revalsche Zeitung“

begründet im Jahre 1860

kulturell, politisch und wirtschaftlich  
führendes Blatt in Estland / Vertritt  
die politischen und wirtschaftlichen  
Interessen des baltischen Deutschtums  
in Estland / Eingehende objektive Be-  
richterstattung über das gesamte Wirt-  
schaftsleben Estlands / Regelmäßige  
Kursnotierungen.

Soeben erschienen:

# Die Elfenhochzeit

Märchenspiel

in 4 Aufzügen nach baltischen Sagen

von

Herta Burmeister

Preis Ls 1.20



Zu beziehen durch die Buchhandlungen und den  
Verlag der A.-G. „Ernst Plates“, Riga

M. Monetu ielā 18